Maria von Burgund.

Lustspiel in einem Aufzuge

von

Hermann Hersch.

Als Manuskript gedruckt.

München, 1853.
Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Personen.

Maria, Herzogin von Burgund.
Von Ravenstein, ihr Rath.
Frau von Hallwyn, Oberhofmeisterin.
Maximilian, Erzherzog von Oesterreich.
Olivier le Daim, französischer Gesandter.
Robert Gaguin, Historiograph.
Herzog Johann von Cleve.
Der Pfalzgraf von Veldenz.
Ein Kammerdiener der Herzogin.
Würdenträger. Hofdamen. Gefolge. Stände. Volk ꝛc.

Ort der Handlung: Gent. Zeit: 1477.

Angenommen und in Vorbereitung an dem k. Hof- und National-Theater zu München.

Besetzung.

Maria	Frl. Jahn.
Ravenstein	Hr. Lang.
Hallwyn	Frl. Denker.
Maximilian	Hr. Straßmann.
Le Daim	Hr. Christen.
Gaguin	Hr. Büttgen.
Herzog von Cleve	Hr. Keller.
Der Pfalzgraf	Hr. Schenk.

Digitized by Google

Erſter Auftritt.

(Großes Gemach in der herzoglichen Burg zu Gent. Rechts und links Thüren, in der Mitte eine weite, in die Vorgemächer führende Oeffnung.)

Hallwyn. Ravenſtein.

Hallwyn (dem auftretenden Ravenſtein entgegen.) Wie? ſchon ſo frühe?

Ravenſtein. Es hat Eile.

Hallwyn. Das ſehe ich an Ihrem Geſichte. Haben Sie endlich einmal etwas Gutes zu melden?

Ravenſtein (zuckt die Achſel.)

Hallwyn. Alſo wieder ein neues Unglück? Und was iſt's? Doch ſagen Sie mir's lieber nicht — ich will nichts vorweg haben. Unglückliche Zeit und doppelt unglückliche Fürſtin! Wiſſen Sie, Ravenſtein, heute ſind's gerade drei Monate —

Ravenſtein. Daß unſer Herr bei Nancy fiel. Mit der Erinnerung an jenen Unglückstag bin ich aufgewacht.

Hallwyn. Was hat unſer Fräulein ſeit jenem Tage nicht leiden müſſen! Sie, ſo jung, ſo ſchön, ſo gut, im Beſitze eines Thrones und alles deſſen, was man die höchſte Erdengröße und das größte Erdenglück zu nennen pflegt, und doch ſo unglücklich! Das erſte, was ihr nach dem Tode ihres Vaters widerfuhr, war, daß das Volk von Gent das ſtrenge, geordnete Regiment des ſeligen Herzogs umwarf, und ihr, der Erbin, nicht nur alle Macht aus den Händen riß, ſondern auch die al-

Digitized by Google

ten, bewährten Räthe gewaltſam entzog. Sie ſind der einzige, der ihr geblieben.

Ravenſtein. Die Genter ſind ſtrafbar, aber im Grunde doch nicht böſe, und ſie würden auch längſt zur Ruhe, zur Beſinnung gekommen ſein, wenn der franzöſiſche Einfluß, der die ganze Bewegung angezettelt, nicht immer neuen Gährungsſtoff zu finden wüßte.

Hallwyn. Das eben iſt ja die Urſache unſeres ganzen Unglücks. Kaum hatte ſich die Kunde von dem Tode unſeres Herzogs verbreitet, ſo glaubte Frankreich, die ſich ſo unerwartet darbietende Gelegenheit, Land und Leute zu gewinnen, nicht vorbei gehen laſſen zu dürfen. Es beſetzte das Herzogthum Burgund und gleichzeitig legte es hier die wohlberechneten Minen an, durch die es das Anſehen der Fürſtin bis auf den bloßen Schatten herabdrückte, und ihr die Macht nahm, irgend etwas gegen ſeine eigenen Gewaltſchritte zu thun.

Ravenſtein. Wenn man den fremden Einfluß nur brechen könnte!

Hallwyn. Ein Wenn macht die Sache nicht anders.

Ravenſtein. Aber was wollen Sie denn, daß ich thue?

Hallwyn. Mir ſcheint es zuweilen, daß Sie etwas ängſtlich, zu ängſtlich wären.

Ravenſtein. Das verſtehen Sie nicht. In ſolchen Zeiten hilft nur ein geſchicktes Ausweichen und Abwarten. Ein übereilter Schritt könnte vollends Alles verderben.

Hallwyn. Sie mögen Recht haben — ich weiß es nicht. Das aber weiß ich nur zu gut, daß unſere Maria, dieſe edelſte Blüthe ihres Geſchlechts, hilflos daſteht und zuſehen muß, wie die Fremden ein Stück nach dem andern von dem Erbe ihrer Väter abreißen und ihr ſelbſt in ihrer eignen Hauptſtadt, in ihrem eignen Palaſte die Hände binden. Und was wird ihr zuletzt übrig bleiben? Vielleicht nur die Niederlande. O, unſere arme Maria!

Ravenſtein. Frankreichs Plane könnten noch weiter gehen.

Hallwyn. Noch weiter? Immer beſſer, immer beſſer!

Digitized by Google

O, wenn doch ein Mann da wäre für unsere Fürstin, ein Fürst von Europa's Thronen, der nicht nur Fürst, sondern auch wirklich ein Mann wäre, unsere Maria zu schützen! Haben Sie von der kaiserlichen Gesandtschaft noch nichts gehört?

Ravenstein. Sie ist angekommen.

Hallwyn. Gott sei Dank!

Ravenstein. Ich kann diese Freude nicht theilen.

Hallwyn. Nicht?!

Ravenstein. Nein; denn gerade jetzt ist die Noth und Verwirrung aufs Höchste gestiegen. Da kommt die Herzogin.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Maria (mit einem Gebetbuche.)

Maria. Guten Morgen, liebe Hallwyn. Sie auch schon hier, Ravenstein?

Ravenstein. Wichtige Angelegenheiten machen es mir zur Pflicht.

Hallwyn. Durchlaucht haben da das Gebetbuch Ihres seligen Herrn Vaters, wenn ich nicht irre —

Maria. Ja; — Ich habe heute daraus gebetet — recht kräftig gebetet. Und es ist mir gar wunderbar nach dem Gebete . . . Ich habe Muth — ich fürchte meine Feinde nicht mehr, fürchte nichts mehr. Sie sehen trübe darein, Ravenstein. Das ist nicht gut. Sie sollen auch Muth haben — ich will's! (sie legt das Gebetbuch auf den Tisch.) Was haben Sie?

Ravenstein. Dieses Schreiben sendet der englische Minister.

Hallwyn (nimmt, während Maria das Schreiben liest, das Gebetbuch und öffnet dasselbe.) Ist das nicht von ihrer eignen Hand? Ja, ja. (sie liest.) „Verzehret mich ein Sehnen,
Ist tief betrübt mein Herz,
Vergießt mein Auge Thränen,
Du heilest jeden Schmerz.
Du bist's, die immer Trost mir gab,

Du wendeſt alles Unheil ab,
Du ſteheſt mir zur Seite,
Du Hochgebenedeite,
Auf allen meinen Pfaden,
Denn Du biſt voll der Gnaden, —
Ave Maria!"

Wie rührt mich jedes dieſer kindlich frommen Worte!

Maria (die aufmerkſam geworden.) Was leſen Sie da, liebe Hallwyn? Nicht doch, ich habe das nur für mich geſchrieben.

Hallwyn. Um ſo mehr verdient es, der ganzen Welt bekannt zu werden.

Maria. England erklärt ſich für den Augenblick außer Stande, etwas für mich thun zu können.

Ravenſtein. Alſo auch dieſe Hoffnung verloren!

Maria. Mein Muth ſinkt darum nicht. So wird ein Anderer helfen. Mein Burgund darf nicht im Beſitze Frankreichs bleiben — ich werde es wieder erobern.

Ravenſtein. Ohne Kriegsvolk?

Maria. Ja, da haben Sie Recht — Kriegsvolk habe ich noch nicht. Aber das thut nichts — ich habe Muth.

Ravenſtein. Und wäre es das Herzogthum Burgund allein! Auch — ich ſcheue, Durchlaucht die traurige Mittheilung zu machen.

Maria. Nun?

Ravenſtein. Auch die Grafſchaft Burgund hat Frankreich jetzt beſetzt.

Maria. Unerhört!

Ravenſtein. Unerhört iſt es wohl — allein wir können nichts dagegen thun — wenigſtens für jetzt nichts.

Maria. Nichts dagegen thun, ſagen Sie? Sie werden ſehen!

Hallwyn. Sind Sie jetzt fertig?!

Ravenſtein. Leider noch nicht.

Maria. Alſo noch mehr? Um ſo beſſer! Nimmt man mir viel, ſo wird man mir auch viel wiedergeben müſſen.

Digitized by Google

Ravenstein. Olivier le Daim, der französische Unterhändler, welcher jüngst hier eingetroffen, hat mir gestern Abend die Bedingungen eröffnet, unter welchen Frankreich gegen Durchlaucht ferner nichts mehr zu unternehmen sich verpflichten will.

Maria. Und diese wären?

Ravenstein. Durchlaucht sollen — (er stockt.)

Maria. Nun?

Ravenstein. Sich dem Dauphin vermählen.

Maria. Dem Dauphin? Hahaha!

Hallwyn. Der Dauphin ist ja erst sieben Jahre alt!

Maria. Eine Düte Rosinen für den gestrengen Herrn Gemahl — hahaha!

Ravenstein. Die Sache hat allerdings eine sehr komische, aber auch eine sehr ernste Seite.

Maria. Und wenn ich mich dieses unvergleichlichen Ehebündnisses weigerte?

Ravenstein. So sollen Durchlaucht, außer den beiden Burgund und den Städten, welche bereits besetzt sind, noch die Grafschaften Boulogne und Artois und sämmtliche an der Somme belegenen Städte an Frankreich abtreten, ferner sechzigtausend Goldgulden zahlen, und endlich die ausdrückliche Verpflichtung eingehen, sich ohne Frankreichs Einwilligung nie zu vermählen.

Maria. Man will sich also des Erwerbs meiner sämmtlichen Besitzungen versichern, und mir nur die Wahl übrig lassen, auf welchem der beiden vorgeschlagenen Wege ich es vorziehe, daß man den Erwerb mache. Ist's nicht so?

Ravenstein. Nicht anders.

Maria. Ich würde über diese Bedingungen lachen, wären sie nicht so maßlos übermüthig, und darum so beleidigend für mich. Kein Wort mehr davon!

Ravenstein. Und doch werden wir noch davon reden müssen, denn der französische Gesandte wird noch heute seine Werbung anbringen, und um so mehr Alles aufbieten, seinen

Digitized by Google

Plan durchzuſetzen, als auch die kaiſerliche Geſandtſchaft in verfloſſener Nacht angekommen iſt.

Maria (freudig.) Die kaiſerliche Geſandtſchaft? Und das ſagen Sie ſo beiläufig? und jetzt erſt? Liebe Hallwyn, die kaiſerliche Geſandtſchaft! Iſt mir's doch, als ob ich eine Ahnung davon gehabt hätte! O, jetzt habe ich doppelt Muth!

Ravenſtein. Ich ſtöre die Freude meiner Fürſtin nicht gern, aber es iſt meine Pflicht, darauf hinzuweiſen, wie wenig Grund zu dieſer Freude vorhanden ſein möchte.

Maria. Wie wenig Grund?

Ravenſtein. Ich weiß allerdings, daß Durchlaucht geneigter ſind zu einem Ehebündniſſe mit dem Erzherzog Maximilian —

Maria. Ja, das bin ich. Dieſe Verbindung war immer der Wunſch meines ſeligen Herrn Vaters und des Kaiſers Majeſtät geweſen, und als wir noch Kinder waren, ſind alle Vorbereitungen dazu ſchon getroffen worden. Der Erzherzog war damals neun und ich zehn Jahre alt, und auf des Vaters Geheiß ſchrieb ich ihm den Ehegrußbrief und ſchickte ihm den Ring.

Ravenſtein. Ich weiß, ich weiß —

Maria. Und noch in ſeinem letzten Willen hat mein ſeliger Herr Vater dieſe Verbindung mir an's Herz gelegt, oder ſag' ich beſſer: nur dieſe Verbindung war ſein letzter Wille. Ehe die Schlacht bei Nancy begann, da löste ſich, wie ihr wißt, der Schmuck von meines Vaters Helm, ein goldener Löwe, und fiel hinab auf den Sattel. „Das iſt ein Zeichen von Gott", ſagte mein Vater, und voll der traurigen Ahnung, daß er in dem bevorſtehenden Kampfe ſein Heldenleben aushauchen würde, nahm er einen Zettel, ſchrieb in wenigen Zeilen ſeinen letzten Willen auf denſelben nieder und übergab ihn dann verſiegelt einem Diener. (Einen Zettel aus dem Buſen nehmend.) Seht, hier iſt der Zettel, dieſes theuerſte Vermächtniß meines Vaters, das ich ſtets auf dem Herzen trage. Er enthält nichts, als den Wunſch, daß das Ehebündniß mit dem Erzherzog in Erfüllung gehen möge. Und des Vaters Wille iſt mir heilig.

Digitized by Google

Ravenſtein. Um die Vermählung Eurer Durchlaucht dreht ſich ja eben Alles, in ihr liegt ja der Schwerpunkt unſerer ganzen Noth. Bedenken Durchlaucht wohl, daß Frankreich, um ſeinen Willen durchzuſetzen, die Hälfte Ihrer Staaten bereits beſetzt hat. Weiſen Sie das Geſuch des franzöſiſchen Geſandten ab, ſo wächst die Erbitterung in Paris; nehmen Sie die Brautwerbung des kaiſerlichen Geſandten für den Erzherzog gar zuſagend entgegen, ſo wird die franzöſiſche Armee weiter vorrücken, und ich ſtehe dann für nichts mehr. Sie ſehen, daß Alles, Alles auf dem Spiele ſteht!

Hallwyn. Es iſt entſetzlich!

Maria. Nicht ſo entſetzlich, als Sie glauben, liebe Hallwyn. Es ſteht uns heute zwar ein harter Kampf bevor, allein er iſt noch nicht verloren. (zu Ravenſtein.) Und was meinen Sie nun, daß ich thun müſſe?

Ravenſtein. Wir müſſen mit weiſer Vorſicht zu Werke gehen. Das Einzige und Höchſte, was für den Augenblick zu erreichen wäre, iſt, daß wir die Entſcheidung, welche unabweislich zu ſein ſcheint, in die Länge ziehen.

Maria. Ah, ich verſtehe: Temporiſiren, wie Sie das in Ihrer politiſchen Kunſtſprache nennen — nicht wahr?

Ravenſtein. Nichts anderes. Nehmen Durchlaucht daher die Werbung des franzöſiſchen Geſandten weder an, noch weiſen Sie dieſelbe ab, und benehmen Sie ſich bei der Werbung des kaiſerlichen Geſandten ebenſo. So gewinnen wir Zeit, und Zeit gewinnen iſt bei mißlichen politiſchen Fragen von größtem Werthe.

Ein Kammerdiener (meldend.) Der franzöſiſche Geſandte bittet, aufwarten zu dürfen.

Maria. Ich werde ihn gleich empfangen. Gehen Sie, Ravenſtein, ſprechen Sie einſtweilen im Vorzimmer mit ihm.

Ravenſtein. Alſo, Durchlaucht, nochmals: Bedenken Sie das Ernſte unſerer Lage wohl, und vergeſſen Sie nicht —

Maria. Daß nur ein geſchicktes Temporiſiren uns helfen kann. Seien Sie ohne Sorge.

Ravenſtein (ab.)

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Maria. Hallwyn.

Maria (geht, in ſichtbarer Aufregung, auf und ab.)

Hallwyn. Durchlaucht ſind ganz aufgeregt, ganz verwandelt —

Maria. Bin ich das? Sie können Recht haben. Und wiſſen Sie auch, was dieſen Muth, dieſe Zuverſicht mir gibt? Mein Vertrauen auf Gott und den ſchützenden Geiſt meines Vaters, der mich nicht nur retten wird aus dieſer Noth, ſondern, als Erſatz für all mein Leiden und Dulden, auch das mir geben wird, was ſonſt nur ſo höchſt ſelten einer Fürſtin beſchieden iſt, das höchſte Erdenglück: den Gatten, den meine Seele wünſcht. — Sie werden mich recht thöricht finden, liebe Hallwyn, nicht wahr? Ich habe den Erzherzog nie geſehen, und weiß überhaupt nichts anderes von ihm, als daß ich ihm als kleines Kind jenen Brief geſchrieben, auf deſſen eigentliche Bedeutung mein Vater und Sie mich ſpäter erſt aufmerkſam machen mußten. Aber wenn ich ihn auch nie geſehen, ſo habe ich mir dafür doch deſto mehr gedacht, — wie er wohl ausſehen möchte. Und auch das iſt noch nicht alles .... Ich hätte Ihnen etwas zu vertrauen, liebe Hallwyn, aber — Sie müſſen mich nicht dabei anſehen ... Ich habe den Erzherzog geſehen —

Hallwyn. Geſehen?!

Maria. Ja — im Traume. Zuerſt ſchien er weit entfernt von mir zu ſein, unendlich weit, plötzlich aber ſtand er nahe vor mir, wie durch ein Wunder. In goldſtrahlender Rüſtung ſtand er da, hoch und ſtattlich, in blühender Jugend. Sein Haar fiel in langen Locken um den Nacken, aus ſeinen Augen ſtrahlte hohe Majeſtät, gepaart mit unausſprechlicher Herzensgüte. So iſt der Gemahl, den mein Vater für mich beſtimmt hat. Das hat mir mein Vertrauen und mein Glaube ſchon lange geſagt, und der Traum hat's jetzt beſtätigt. Es handelt ſich nicht nur um meine Länder, ſondern auch um mein ganzes Lebensglück. Das Bewußtſeyn gibt meinem Muthe

Digitized by Google

einen noch höhern Aufſchwung, und läßt mich zugleich über meine eigene Lage und meiner Gegner Stellung eine Ueberſicht gewinnen, die mir bis jetzt völlig fremd geweſen. O, Sie werden ſehen, daß ich da, wo es ſich ganz um mich handelt, auch ſelbſt für mich einſtehen kann — es iſt, als ob etwas von dem Geiſte meines Vaters über mich gekommen wäre. Darum vorwärts ohne Furcht! Allen Intriguen und Kabalen, die gegen mich geſchmiedet werden, kündige ich den Krieg an, ich, ein zwanzigjähriges Mädchen, und wir wollen ſehen, wer den Sieg davon trägt! (klingelt, der Kammerdiener tritt auf.) Der Geſandte kann eintreten.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Le Daim. Ravenſtein.

Le Daim. Schon oft habe ich das Glück gehabt, der Herzogin von Burgund zu nahen, nie aber war es in ſo wichtiger Stunde

Maria. Erſparen Sie ſich die Einleitung, Herr Geſandter, — ich bin durch meinen Rath von Ihren Vorſchlägen bereits in Kenntniß geſetzt.

Le Daim. Und welche Antwort werde ich meinem Souverain zu überſenden haben?

Maria. Der Dauphin iſt noch etwas jung.

Le Daim. Er iſt freilich erſt ſieben Jahre alt, allein —

Maria. Er wird ohne Zweifel noch älter werden und wachſen, wenn er geſund bleibt, was ich ihm von Herzen wünſche.

Le Daim. Und in politiſchen Dingen, in außerordentlichen Verhältniſſen —

Maria. Iſt ſchon Manches geſchehen, was der einfältige Menſchenverſtand nicht faſſen kann — ich weiß. (mit Würde.) Die weitere Antwort werde ich Ihnen durch meinen Rath zuſtellen laſſen. (ab. Hallwyn folgt ihr.)

Digitized by Google

Fünfter Auftritt.

Ravenſtein. Le Daim.

Ravenſtein (der Herzogin verblüfft nachſehend). Wie —

Le Daim (thut, als ob er ebenfalls betroffen wäre). Was —

Ravenſtein. Ich weiß nicht —

Le Daim. Das iſt ja —

Ravenſtein (bei Seite). Ich bin des Todes.

Le Daim. Das iſt ja ein kompletter Refus.

Ravenſtein. Bewahre! Bewahre! (bei Seite.) Mein Gott!

Le Daim. Und ein ſchimpflicher Refus obendrein. Durchlaucht zogen mich ſogar auf mit beiſſendem Esprit!

Ravenſtein. Wohin denken Sie? Nehmen Sie es doch für das, was es iſt, übertreiben Sie es nicht. (bei Seite.) Jetzt iſt Alles aus.

Le Daim. Für das, was es iſt? Thu' ich das denn nicht? Für was halten Sie es denn?

Ravenſtein. Für — — mädchenhafte Scheu. Denken Sie doch: So eben erſt hatte ich ihr die Eröffnung gemacht, gleich darauf kommen Sie mit der Werbung — da muß ein junges Mädchen, das von dergleichen nie gehört hat, doch aus der Faſſung gerathen und — davon eilen.

Le Daim. Meinen Sie?

Ravenſtein. Gewiß! Und gerade weil ſie davon gegangen, iſt es kein Refus. Hätte ſie ihre Werbung ausſchlagen wollen, ſo hätte ſie einfach Nein geſagt und wäre geblieben.

Le Daim. Geben Sie ſich doch nicht die vergebliche Mühe, mir beweiſen zu wollen, daß ſchwarz nicht ſchwarz, ſondern weiß ſei. Ich berichte die Sache meinem Souverain, der jetzt die Schritte thun wird, die ihm angemeſſen erſcheinen.

Ravenſtein. Unterlaſſen Sie das noch. Ich werde Ihnen den Beweis liefern, daß Ihre Auffaſſung eine falſche. (bei Seite, im Abgehen.) Wie ich dem nur erſt wieder eine beſſere Wendung gebe, das weiß Gott. (ab.)

Digitized by Google

Sechster Auftritt.

Le Daim.

Hahaha! Als ob ich etwas anderes, als einen Refus, erwartet hätte! Meine Verlegenheit nahm er für baaren Ernſt, und doch habe ich nur anſtandshalber zuerſt etwas verlegen und dann piquirt ſcheinen wollen, damit man vor der Zeit von gewiſſen Dingen nichts merke. Seine Verlegenheit aber war prächtig und zugleich auch ſehr natürlich, denn ſie war das getreue Abbild des Verzweifelten ſeiner und ihrer Situation. O, es wird noch beſſer kommen! Was gilt's, ſchöne Herzogin, daß wir Sie, trotz des Refus, ſchon in Monatsfriſt als Braut des Dauphin begrüßen?

(Indem er abgehen will, tritt ihm Gaguin entgegen.)

Siebenter Auftritt.

Der Vorige. Gaguin.

Le Daim. Wie? Was ſeh' ich? Sie hier, Gaguin, aus Paris?

Gaguin. Ich komme mit Depeſchen von Seiner Majeſtät. Es duldet keinen Aufſchub. In Ihrem Hôtel habe ich Sie nicht gefunden und darum hier aufgeſucht.

Le Daim. Ich bin äußerſt begierig.

Gaguin (ſieht nach den verſchiedenen Thüren des Zimmers).

Le Daim. Reden Sie. Man iſt wahrſcheinlich in einer Art von Familienberathung begriffen — wir ſind ungeſtört.

Gaguin. Majeſtät haben erfahren, daß es die Abſicht des Kaiſers iſt, die ſchon von dem Herzog gewünſchte Vermählung des Erzherzogs Maximilian mit der Herzogin Maria jetzt ernſtlich zu betreiben.

Le Daim. Das iſt nicht neu.

Gaguin. Majeſtät haben ferner erfahren, daß der Kaiſer bereits eine Geſandtſchaft abgeſchickt hat, um die Herzogin

Digitized by Google

für die Hand des Erzherzogs Maximilian und künftigen Kaiſers werben zu laſſen.

Le Daim. Auch das iſt nicht neu. Die Geſandtſchaft iſt bereits hier eingetroffen.

Gaguin. Auch iſt es zur Kunde Seiner Majeſtät gekommen, daß der Erzherzog ſich bereits auf den Weg nach Gent gemacht hat, — ganz im Stillen, wahrſcheinlich um uns zu täuſchen. Er iſt vielleicht nicht mehr fern.

Le Daim. So wird der gute Erzherzog auch ganz im Stillen wieder zurückkehren können, um dem Kaiſer die Annehmlichkeiten einer vergeblichen Reiſe und verfehlten Brautſchau zu erzählen.

Gaguin. So haben Sie ſchon eine günſtige Antwort Seitens der Herzogin?

Le Daim. Das nicht, aber dennoch vollkommene Sicherheit. Hören Sie. Die neueſten Vorſchläge Seiner Majeſtät habe ich erſt geſtern Abend erhalten, kurz vor der Ankunft des kaiſerlichen Geſandten. Ich konnte daher erſt von dieſem Augenblicke an meine Maßregeln treffen. Daß die Herzogin einer Verbindung mit dem Erzherzog perſönlich geneigt, iſt meiner Beobachtung nicht entgangen; daß ſie gegen Frankreich eine Abneigung hat, iſt leicht begreiflich. Indem ich alles dieſes reiflich erwog, mußte ich zu der Ueberzeugung kommen, daß ich meine Werbung für den Dauphin zurückgewieſen und die Hand der Herzogin vielleicht ſchon heute dem Erzherzog förmlich zugeſagt ſehen müßte, — wenn es der Herzogin verſtattet wäre, frei und ſelbſtſtändig über ihre Hand zu verfügen. Es kam daher vor Allem darauf an, jedes Recht dazu der Herzogin gänzlich zu nehmen.

Gaguin. Und das iſt Ihnen gelungen?

Le Daim. Nicht nur gelungen: ich habe auch das der Herzogin entwundene Recht in meine eigenen Hände zu ſpielen gewußt, ſo daß der entſcheidende Spruch in der Vermählungs-Angelegenheit hauptſächlich von mir ausgehen wird. Daß ich auf die Stände, in deren Händen alle Macht liegt, und gegen

Digitized by Google

deren Beſchlüſſe die Herzogin nicht handeln darf, einen beſtimmenden Einfluß ausübe, iſt Ihnen bekannt. Ich habe daher auf einen Beſchluß der Stände hingewirkt, nach welchem es der Herzogin bloß verſtattet wird, den kaiſerlichen Geſandten willkommen zu heißen, im Uebrigen aber die Entſcheidung auf den kaiſerlichen Antrag durch einen Beſchluß der Stände erfolgen ſoll. Für den Ausfall dieſes Beſchluſſes laſſen Sie mich ſorgen; wir haben gewonnen Spiel. Nachdem ich nun alle dieſe Einleitungen getroffen hatte, ging ich zur Herzogin und brachte meine Werbung an — natürlich nur pro forma, denn daß man mich ablehnend beſcheiden würde, das wußte ich. Sie glaubt nun, die Sache ſei abgethan. Nein, beſte Herzogin, der Tanz beginnt erſt.

Gaguin. Bravo! Bravo! (Briefe übergebend). Und ſo wäre es faſt überflüſſig, daß ich Ihnen dieſe Depeſchen übergebe, denn Seine Majeſtät wollen, daß Sie von deren Inhalt nur im alleräußerſten Falle Gebrauch machen ſollen. Und dazu kann es unter den für uns ſo günſtigen Verhältniſſen ja unmöglich kommen.

Le Daim (erbricht und lieſt einen der Briefe). Nein, dazu wird es nicht kommen.

Gaguin. Iſt der Beſchluß ſchon gefaßt?

Le Daim. Die Stände ſind zur Sitzung zuſammengetreten und der Beſchluß wird jetzt wohl gefaßt ſein. — Doch ſtill, ich höre Jemanden den Gang da heraufkommen. — Es iſt der Herzog von Cleve, auch einer meiner Verbündeten; aber es hat ſeine eigne Bewandtniß damit. Er iſt gegen die Heirath mit dem Erzherzog, darum unterſtützt er mich, aber nur in der Meinung, daß auch die Heirath mit dem Dauphin ſcheitern, und es ihm ſo gelingen werde, die Herzogin zuletzt ſeinem Sohne zuzuführen. — Laſſen Sie nicht merken, daß Sie in ſo naher Beziehung zu unſerm Hofe ſtehen.

Digitized by Google

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Herzog von Cleve.

Le Daim. Ah, Durchlaucht —

Herzog. Ich ſuchte Sie, le Daim. Die Stände haben den Beſchluß gefaßt. Die Herzogin wird ſogleich davon in Kenntniß geſetzt.

Le Daim. So kommen Sie. Zuvor jedoch wollen Durchlaucht noch erlauben, daß ich Ihnen in dieſem Herrn meinen Landsmann, den berühmten Geſchichtſchreiber Robert Gaguin vorſtelle. Er befindet ſich gegenwärtig auf einer gelehrten Reiſe, um Stoff zu neuen Büchern zu ſammeln.

(Alle drei unter Verbeugungen ab.)

Neunter Auftritt.

Maria. Hallwyn. Ravenſtein.

Ravenſtein. Aber ich muß fürchten, daß Durchlaucht ſich und dem Staate ganz unberechenbare Nachtheile bereiten.

Maria. Ich weiß, Ravenſtein: Sie meinen es gut mit mir. Aber reden Sie nicht mehr davon. Als dieſer Mann, von dem ich ſo viele Kränkungen zu erdulden gehabt und noch immer zu erdulden habe, mit dieſem Antrage vor mir ſtand, da erwachte mein fürſtlicher Stolz, und ich konnte ihn nicht anders als verachtend behandeln. Und was die förmliche Abweiſung betrifft, welche aus meinem Verhalten laut genug ſpricht, ſo liegt dieſelbe in meinem wohldurchdachten Plane.

Kammerdiener (tritt auf und übergiebt Ravenſtein ein Schreiben).

Ravenſtein (nachdem er geleſen). Auch das noch!

Maria. Nun?

Ravenſtein. Die Stände machen es Durchlaucht zur Pflicht, den Geſandten des Kaiſers blos willkommen zu heißen und die Beantwortung des Antrages auf den Ausſpruch der Stände zu verweiſen. Leſen Sie ſelbſt.

Digitized by Google

Maria. Also darum haben Sie mich so erschreckt? Hahaha!

Ravenstein. Ich begreife nicht —

Maria. Die Stände — hahaha!

Ravenstein. Durchlaucht scheinen die Sache sehr leicht zu nehmen.

Maria. Soll ich etwa anders?

Hallwyn. Und sie ist doch so ernst.

Maria. Also auch Sie, liebe Hallwyn? Sagen Sie doch: wer eigentlich soll sich denn vermählen, die Stände, oder ich?

Hallwyn. Aber —

Maria. Antworten Sie mir auf diese Frage.

Hallwyn. Nun, Durchlaucht natürlich.

Maria. So habe auch ich Ja oder Nein zu sagen, und nicht die Stände — was ist einfacher?

Ravenstein. Aber es ist doch beschlossen —

Maria. Die Stände mögen das Wohl des Landes berathen, sich aber nicht in Dinge mischen, die sie nichts angehen.

Ravenstein. Das ist sehr wahr und richtig, an der Sache selbst wird aber dadurch nichts geändert. Unsere Verhältnisse sind einmal ganz außerordentlicher Art, die Stände haben alle Macht, und Durchlaucht dürfen es nicht wagen, einem ihrer Beschlüsse zu widersprechen oder gar zuwider zu handeln.

Hallwyn. Sinnen Sie auf einen Ausweg, helfen Sie!

Ravenstein. Ich sinne schon lange, aber — — halt! Es gibt noch einen Ausweg, aber auch nur einen einzigen, und der liegt darin, daß wir der Sache eine geschickte Wendung geben. Wir lassen die Stände noch gar nicht in die Lage kommen, einen Beschluß über die zu ertheilende Antwort fassen zu müssen, und wir erreichen das einfach dadurch, daß wir dem kaiserlichen Gesandten unsere Lage vorstellen und ihn ersuchen, seine Werbung bei Durchlaucht noch zu verschieben. So bre-

Digitized by Google

chen wir der drohenden Gefahr die Spitze ab, wir gewinnen Zeit, können operiren —

Maria. Ein herrlicher Einfall! Nur müßten wir dann auch unser Verhältniß zum französischen Gesandten wieder freundlicher gestalten, damit uns von dieser Seite der eigentliche Zweck unsers Zögerns nicht vereitelt würde.

Ravenstein. Sehen Durchlaucht jetzt ein, daß ich heute früh Recht gehabt habe?

Maria. Ja, jetzt finde ich selbst, daß ich etwas zu rasch verfahren bin. . . . Sagen Sie doch, Ravenstein: Hat Ihnen der französische Gesandte die Bedingungen in Betreff der Vermählung und der übrigen Punkte nicht schriftlich mitgetheilt?

Ravenstein. Nur mündlich.

Maria. So gehen Sie zu ihm —

Ravenstein. Er ist in der Nähe, wenn ich nicht irre.

Maria. Um so besser. Sagen Sie ihm, daß ich heute früh von der Neuheit der Sache noch zu sehr überrascht gewesen wäre, jetzt aber Alles in nähere Erwägung ziehen wolle, und ihn deshalb bitten lasse, sich mit einem ausführlichen Exposé der betreffenden Bedingungen seines Hofes unverweilt zu mir zu verfügen. So stellen wir unser gutes Verhältniß zum Gesandten wieder her, ich mache ihm Hoffnung, ohne mich zu verpflichten, und Sie können inzwischen — Sie verstehen mich doch?

Ravenstein. Ob ich verstehe! Das ist's ja eben, was ich immer gewollt habe. (Mit Wichtigkeit im Abgehen.) Jetzt endlich schlagen wir den rechten Weg ein. (ab.)

Zehnter Auftritt.

Maria. Hallwyn.

Hallwyn. Ob dieses Mittel die Lage meiner Fürstin verbessern wird? Ich zweifle sehr.

Maria. Doch, liebe Hallwyn, doch.

Digitized by Google

Hallwyn. Alles wird immer verwickelter, düsterer, fast möchte ich sagen, gefährlicher.

Maria. Seien Sie unbesorgt.

Hallwyn. Ich kann meine Angst nicht unterdrücken. . . Durchlaucht, ich habe auf etwas Anderes gesonnen. Wenn man Sie noch mehr bedrängt, so ergreifen wir die Flucht. Durchlaucht vermählen sich dann ungehindert dem Erzherzog, welcher Macht genug hat, Sie in Ihr Land wieder zurückzuführen und auch das wieder zurück zu erobern, was man Ihnen genommen.

Maria. Diesen Rath gibt mir Ihre Liebe. (küßt sie.) Aber fürchten Sie nicht, daß es so weit kommen werde, daß ich von Ihrem Rathe Gebrauch machen müßte. — Doch still, da kommt der Gesandte.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Le Daim. Ravenstein.

Le Daim (im Auftreten bei Seite). Es hat gewirkt. — Durchlaucht haben befohlen —

Maria. Mein Rath wird Ihnen gesagt haben, daß ich heute früh noch zu sehr überrascht gewesen, als daß ich Ihre Vorschläge ernstlich hätte prüfen können. Auch habe ich erwogen, daß Frankreichs König mein Verwandter, und daß endlich auch die schwankende Lage meines Landes eine freundliche Verständigung mit Frankreich dringend erfordert.

Le Daim (bei Seite). Muß ist ein bitteres Kraut. — Und Durchlaucht haben beschlossen?

Maria. Ich habe noch keinen festen Entschluß fassen können, weil ich die Bedingungen Ihres Hofes nur unvollständig kenne. Ich habe Sie deshalb um eine ausführliche schriftliche Darlegung dieser Bedingungen bitten lassen, damit ich jedes Einzelne so prüfen könne, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert.

Le Daim. Ich habe die Ehre, das betreffende Memoire

Digitized by Google

meines Hofes Ew. Durchlaucht hiermit zu überreichen. Und so hoffe ich, daß ich meinen König schon recht bald mit der Nachricht erfreuen kann —

Maria. Sie dürfen meinen Vetter, Ihren König, schon jetzt — freundlich von mir grüßen.

Kammerdiener (meldend). Der kaiserliche Gesandte —

Ravenstein (mit gedämpfter Stimme, zu Maria). Tritt er ein, so müssen Durchlaucht ihn willkommen heißen, und dann ist Alles verloren. Ich will ihn zurückweisen.

Maria (ebenso). Nein, er kommt mir sehr gelegen. (laut.) Er soll eintreten.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Pfalzgraf von Veldenz mit Gefolge. Der Herzog von Cleve.

Maria. Seid mir willkommen, Pfalzgraf, von Herzen willkommen.

Ravenstein. (Bei Seite.) Nun ist Alles aus!

Pfalzgraf. Durchlauchtige Fürstin! Seinen Gruß sendet Euch mein Herr und Kaiser durch mich, seinen Gruß, der von Freude getragen wird und von Schmerz, von Freude, weil er den Gruß an Euch sendet, von Schmerz, weil er ihn nur an Euch und nicht auch an Euern Vater senden kann, der jüngst auf dem Felde bei Nancy den Tod der Helden gestorben ist.

Maria (wischt sich eine Thräne aus den Augen).

Pfalzgraf. Denn die beiden Fürsten, der Herzog, Euer Vater, und der Kaiser, waren Freunde von Jugend an, durch alle Wechselfälle dieses Lebens. Ihrer Freundschaft Treue sollte dauern bis an das Grab, ihrer Freundschaft Segen aber sollte fortdauern über das Grab hinaus. So wollten sie es, und darum gelobten sie einander, als der Himmel sie mit Kindern gesegnet hatte, ihre Häuser durch die Bande des Bluts zu verbinden. Und es ist des Kaisers innigster Wunsch, daß nun

Digitized by Google

auch Alles ſo in Erfüllung gehen möge. Ihr habt damals, als Euer Vater und der Kaiſer ſich das Gelöbniß gethan, dem Erzherzog Maximilian den Ehegrußbrief und den Ring geſandt. Beides hat mir der Kaiſer zu meiner Beglaubigung mitgegeben. (Brief und Ring hervornehmend und zeigend.) Hier iſt der Brief, hier iſt der Ring. Und ſo ſoll ich denn die Jungfrau erinnern an das, was ſie als Kind verſprochen, und Euch werben in des Kaiſers Namen als Ehegemahl für ſeinen Sohn, den Erzherzog Maximilian.

(Allgemeine Spannung unter den Anweſenden.)

Maria. Ich erinnere mich dieſes Briefes, den ich auf Geheiß meines Vaters geſchrieben, und dieſes Ringes, den ich dem Erzherzog geſandt, gar wohl, und ich bin geſonnen, das, was ich damals auf väterliches Geheiß verſprochen, jetzt auch von ganzem Herzen zu halten.

(Allgemeines Erſtaunen. Le Daim und der Herzog von Cleve treten in den Hintergrund zu einem eifrigen Geſpräche zuſammen. Ravenſtein zittert und trocknet ſich den Angſtſchweiß ab. Hallwyn hat die Hände gefaltet und blickt regungslos zur Erde. Das Spiel Maria's darf hiedurch jedoch nicht unterbrochen werden.)

Maria (fortfahrend). Bringt darum dem Kaiſer meinen kindlichen, dem Erzherzog meinen bräutlichen Gruß.

Pfalzgraf. In deſſen Namen ich die Hand Euch küſſe. Doch werde ich wohl nicht weit haben, um dem Erzherzog den Gruß zu bringen.

Maria. Ich verſtehe Sie nicht.

Pfalzgraf. Es wird Durchlaucht überraſchen — der Erzherzog trifft noch heute in Gent ein.

Maria. Noch heute? Sie treiben Kurzweil.

Pfalzgraf. Mit Nichten. Mit mir zugleich hat er die Reiſe angetreten. Der Kaiſer wollte es zuerſt nicht leiden; aber er mußte der Ungeduld ſeines Sohnes zuletzt doch nachgeben. Doch that er's nur unter der Bedingung, daß der Erzherzog mich nur bis Köln begleiten dürfe und wenigſtens dort warten müſſe, bis er die nöthigen Nachrichten von mir erhal-

Digitized by Google

ten haben würde. Heute früh aber meldete mir ein Eilbote, daß der Erzherzog seiner Ungeduld nicht länger Meister werden konnte und schon zwei Tage nach meiner Trennung von ihm den Weg nach Gent eingeschlagen hat. Durchlaucht haben ihn noch heute zu erwarten.

Maria. Noch heute!

Pfalzgraf. Hatte ich nun Recht, als ich sagte, daß ich nicht weit haben würde, um dem Erzherzog den Gruß zu bringen? Und ich muß wohl eilen, wenn ich nicht will, daß er mir zuvorkomme und sich den ersten Gruß von seiner schönen Braut selbst hole. (ab mit seinem Gefolge.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Pfalzgrafen.

Maria. Noch heute! (sich das Herz haltend) Das ist zu viel. Ravenstein, Hallwyn, haben Sie gehört? Der Erzherzog kommt noch heute.

Ravenstein. Ich habe nichts gehört — mir ist Hören und Sehen vergangen.

Der Herzog (mit Le Daim vortretend). Durchlaucht sind guter Dinge. Sie scheinen die Gefahr, in welcher Sie, die Stadt, das ganze Land schweben, nicht zu kennen.

Maria. Gefahr? Wie so, Vetter?

Herzog. Sie haben sich gegen den Beschluß der Stände aufgelehnt. Die Stände sind eben versammelt. Die Kunde von dem Geschehenen wird sie zum Aeußersten treiben. Das, was Sie schon erlebt haben, wird nur ein Schattenbild sein gegen das, was Sie noch erleben werden, und wahrscheinlich heute noch erleben werden!

Maria. Kommen Sie doch zu Athem. Ich bin tief gerührt von Ihrer Sorge für meine Stände — ich bin doppelt gerührt, denn ich erkenne zugleich in Ihnen den guten Vater. Haben Sie nicht einen heirathsfähigen Sohn, Vetter? — Und was nun den Beschluß der Stände betrifft, so gehen Sie,

Digitized by Google

Ravenſtein, ſelbſt in die Verſammlung. Theilen Sie den Ständen mit, wie ich gehandelt; zeigen Sie ihnen (den Zettel aus dem Buſend nehmend) dieſes Papier, und fragen Sie, ob ſie den letzten Willen ihres todten Herzogs mißachten wollen; zeigen Sie ihnen aber auch dieſes Memoire, welches der Herr Geſandte mir zu übergeben die Güte gehabt hat —

Le Daim (ſchlägt ſich wider die Stirn).

Maria. Damit ſie ſich klar werden über das letzte Ziel für die Freiheit meines Volks beſorgter Leute, und dadurch die Einſicht gewinnen, daß man ſie, ihrer unbewußt, unter nichtigen Vorwänden dazu hat gebrauchen wollen, ihre Fürſtin und ihr Vaterland zu verderben!

Ravenſtein. Jetzt erſt verſtehe ich Durchlaucht — Ich lebe wieder auf! (ab mit den Papieren.)

Le Daim. Teufel!

Der Herzog. Durchlaucht ſprachen da von geheimen Abſichten in Betreff meines Sohnes. Das iſt ein Irrthum. Es war mir nur um Ihr perſönliches Wohl zu thun.

Maria. So bitte ich um Verzeihung und — danke für die Sorge.

Herzog (bei Seite, im Abgehen). Mir geſchieht recht; warum habe ich mich auch mit dem Fremden eingelaſſen! (ab.)

Maria. Nun, liebe Hallwyn, wollen wir noch fliehen?

Hallwyn (ihr die Hand küſſend). Ich kann nicht reden, Durchlaucht.

Maria. Jetzt gehen Sie. Ich übertrage Ihnen alle Anordnungen, denn wir erhalten liebe Gäſte.

Hallwyn (ab).

Vierzehnter Auftritt.

Maria. Le Daim.

Maria. Auch der Herr Geſandte iſt freundlichſt eingeladen, der ja ſo großen Antheil an der guten Wendung hat, die meine Sache zu nehmen ſcheint.

Digitized by Google

Le Daim. Durchlaucht wollen mir erlauben, daß ich meine Verwunderung ausdrücke über —

Maria. Meine Art zu handeln, wollen Sie sagen? Das dürfen Sie immerhin, doch beklagen dürfen Sie sich nicht.

Le Daim. Durchlaucht scheinen mich und die Sache, die ich vertrete, falsch zu beurtheilen.

Maria. Falsch?

Le Daim. Durchlaucht legen meinem Hofe Absichten unter, die er nie gehegt.

Maria. Ei!

Le Daim. Frankreich nimmt allerdings ein großes Interesse an seinem Nachbarlande Burgund —

Maria. Das habe ich erfahren.

Le Daim. Und es wird und kann seine Einwilligung zur Vermählung Ew. Durchlaucht mit dem Erzherzog nie gutwillig geben.

Maria. Meinen Sie das?

Le Daim. Wenn Durchlaucht glauben, daß durch die Annahme der kaiserlichen Werbung und durch die Billigung der Stände — vorausgesetzt, daß sie wirklich erfolgt — Alles abgethan sei, so müßte ich den Irrthum tief beklagen. Unsere Heere stehen bereit, und der blutigste Krieg wäre unvermeidlich, wenn die Vermählung wirklich vor sich ginge.

Maria. Reden Sie nicht von blutigen Kriegen, die Zeit der Einschüchterung ist vorbei. Ganz im Gegentheil: Frankreich wird einen Krieg mit dem Kaiser und dem Reiche um jeden Preis zu vermeiden suchen, und damit es ihn vermeide, meine Freundschaft nachsuchen, und damit es dieselbe erlange, mir das erstatten, was es mir genommen. Was wetten Sie?

Le Daim. Frankreich sucht sein Recht und seine Interessen geltend zu machen, und es wird sie geltend machen. Politische Interessen schließen aber die freundschaftlichsten und bestgemeinten Rücksichten nicht immer aus. Daß Durchlaucht das bei Frankreich verkennen, das schmerzt mich.

Maria. So?

Digitized by Google

Le Daim. Hat Frankreich doch offenbar mit der nothwendigen Wahrung seiner Interessen auch die Absicht verbunden, die Person Ew. Durchlaucht vor einem großen Unglücke, ja, sag' ich nur: vor dem größten Unglücke zu bewahren!

Maria. Was meinen Sie damit?

Le Daim. Durchlaucht fragen noch? Ist Ihnen das denn ganz entgangen?

Maria. Sie setzen mich in Erstaunen, bevor ich noch das geringste weiß.

Le Daim. Haben Durchlaucht den Erzherzog denn nie gesehen?

Maria. Niemals.

Le Daim. Es war das auch eine thörichte Frage. Durchlaucht können ihn schon aus dem Grunde niemals gesehen haben, weil sonst ja all die Verwickelungen zwischen Frankreich und Burgund nicht hätten entstehen können.

Maria. Ich verstehe Sie noch immer nicht.

Le Daim. Die Persönlichkeit des Erzherzogs würde dem ja vorgebeugt haben.

Maria. Die Persönlichkeit des Erzherzogs? Wie so?

Le Daim. Wenn ich denn soll, so will ich's sagen: der Erzherzog ist ein mißgestalteter, in abschreckendem Siechthum einherschleichender Mensch —

Maria. Was sagen Sie!

Le Daim. Und es war die gute Absicht Frankreichs, daß Durchlaucht es Ihrer Jugend und Schönheit nicht zu Leide thun sollten, sich einem so namenlos unglücklichen Geschöpfe zu verbinden.

Maria. Halt, da ertappe ich Sie! Wenn der Erzherzog wirklich so wäre, wie Sie sagen, wo ist dann die gute Absicht Frankreichs, wenn man mir anstatt des Erzherzogs einen Gemahl von sieben Jahren geben wollte? Einen Gemahl, den ich auf dem Arme hätte spazieren tragen können — hahaha! Gehen Sie: aus Ihren eigenen Worten geht hervor, daß der Erzherzog das Gegentheil von dem sein muß, was Sie mich glauben machen wollen.

Digitized by Google

Le Daim. Durchlaucht ſchließen das aus dem Widerſpruche, welcher in meinen Worten zu liegen ſcheint. Aber der Widerſpruch iſt eben nur ſcheinbar. Durchlaucht dem Dauphin zu vermählen, war des Königs Wunſch; allein er ſah ſelbſt ein, welche eigenthümliche Zumuthung es ſei, daß eine blühende Fürſtin ihre Jugend an der Seite eines Kindes gleichſam vertrauern ſolle, und er ging deshalb auch ohne Widerrede auf den Vorſchlag der Miniſter ein, bei Durchlaucht für den Herzog von Angoulême, die Blume von Frankreichs Ritterſchaft, zu werben. Nur machte er die Bedingung, daß ich zunächſt für den Dauphin, und erſt, wenn dieſer Antrag nicht genehm befunden würde, für den Herzog von Angoulême anhalten ſollte — nicht ſowohl aus böſer Abſicht, als vielmehr nur deshalb, weil er ſich von ſeinem langgenährten Lieblingswunſche nicht gut trennen konnte, — es war eben ein Gedanke, der ſich nach und nach in ihm feſtgeſetzt hatte, der aber ſchon durch ſich ſelbſt ohne alle Bedeutung war. Der König wünſchte die Vermählung mit dem Dauphin alſo, aber er erwartete ſie nicht, und da er, eben weil er ſie nicht erwartete und nicht erwarten konnte, die andere Werbung für den Herzog von Angoulême billigte, ſo hat er auf ſeinem Wunſche nicht nur nicht beſtanden, ſondern denſelben der gebührenden Rückſicht für Ew. Durchlaucht auch geradezu untergeordnet, und dadurch unwiderlegbar bewieſen, daß er auch kein perſönliches Opfer ſcheut, um eine Fürſtin ſeines Geblüts — und das ſind Durchlaucht ja — vor einem Unglücke zubewahren.

Maria. Sie geben ſich viele Mühe, mir Frankreichs gute Abſicht zu beweiſen.

Le Daim. Durchlaucht dürfen nicht einwenden, daß ich von allem dem bis jetzt geſchwiegen. Den Auftrag, um die Hand Ew. Durchlaucht anzuhalten, erhielt ich erſt geſtern Abend. Zunächſt mußte ich, meiner Pflicht gemäß, den Wunſch meines Königs vortragen. Allein ich wartete nur auf die erſte Gelegenheit, um Durchlaucht von der weitern und eigentlichen Abſicht meines Hofes in Kenntniß zu ſetzen.

Digitized by Google

Maria. Schade, daß Alles nun zu ſpät iſt.

Le Daim. Wenn Durchlaucht es ſo wollen — denn ein Ausweg ließe ſich noch finden.

Maria. Sie ſind ſehr gütig, aber — es iſt wirklich zu ſpät. Und ich habe jetzt genug davon gehört.

Le Daim. So habe ich doch wenigſtens das Bewußtſein, meine Pflicht gethan zu haben. Ich würde dies Bewußtſein befriedigend nennen, wäre es nicht ſo traurig, ſo ſchmerzlich, — denn wenn Maria von Burgund, die ſchönſte ihres Geſchlechts, nun bald auch die unglücklichſte ihres Geſchlechts genannt werden muß, ſo wird mein Schmerz darüber um ſo größer ſein, als ich mir ja nicht verhehlen kann: daß ſie ſelbſt es ſo gewollt. Und darum iſt es mir doppelt ſchmerzlich, daß mir jetzt nichts anderes übrig bleibt, als meinem Hofe den nöthigen Bericht zu erſtatten, damit man unverweilt diejenigen Schritte thue, die das Intereſſe Frankreichs gebietet. (ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Maria.

Maria. Hätte er mit ſeiner vermeintlichen Warnung die Abſicht nicht ſo offen zur Schau getragen, ſo würde Unruhe mich befallen können. Und doch — ſollte die Lüge wirklich ſo weit gehen können? — Wie bin ich doch thöricht! Gewiß, er hat gelogen, er muß gelogen haben.

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorige. Ravenſtein.

Ravenſtein (freudig hereinſtürzend). Durchlaucht, der Sieg iſt unſer!

Maria. Das habe ich erwartet.

Ravenſtein. Als ich den Ständen das Memoire vorlas, da herrſchte tiefe Stille, die Stille des Erſtaunens und des Zorns, und als ich geendigt und die Schrift ſelbſt ihnen zur

Digitized by Google

Einsicht vorgelegt hatte, da machte der Unwille sich laut Luft, der bald aber überging in den allgemeinen Freudenruf: Vivat Maria! Vivat Maximilian! — Die Kunde von dem Vorgefallenen verbreitete sich mit Windeseile durch die Stadt, zugleich mit der andern Kunde, daß der Erzherzog schon nahe sei und noch in dieser Stunde seinen Einzug in Gent halten werde. Alles strömt ihm entgegen, ihn zu empfangen. Pforten aus grünem Laub erheben sich mit grüßenden Inschriften, die Häuser werden mit Teppichen und Fahnen geschmückt, und die Freude Aller hat kein Ende.

Maria. Nun, Ravenstein?

Ravenstein. Durchlaucht haben sich nicht nur aus all den Fallstricken, die Ihnen gelegt waren, glücklich gerettet, sondern auch die Wogen einer wilden Zeit in das Bette des Friedens, der Liebe und des freudigen Gehorsams zurückgeleitet! Und das so einfach, so leicht! — In meiner Freude schlage ich meinen alten Kopf und frage mich: Warum bist du auf den Gedanken nicht gekommen?

Maria. Ich weiß, was Sie in Zeiten schwerer Noth für mich geduldet haben, Ihre Liebe und Treue ist erprobt. Machen Sie sich darum keinen Vorwurf — geben Sie auch mir nicht das Verdienst — uns hat ein Höherer geholfen. Ihm soll in allen Kirchen ein Te Deum erschallen. Sorgen Sie, Ravenstein, daß auch den Armen heute ein Festtag werde.

Ravenstein (sieht die Herzogin gerührt an, küßt ihr dann die Hand und geht ab).

Siebenzehnter Auftritt.

Maria. Gleich darauf Gaguin.

Maria. Und nun will ich auch mich selbst zu seinem Empfange vorbereiten. — Wie ist mir doch? Ich kann's nicht glauben und ich will's nicht glauben, und doch gehen die schrecklichen Worte wie ein kreischender Mißton durch die selig-frohe Harmonie meiner Seele. (Indem sie abgehen will, tritt der Kammerdiener auf.)

Digitized by Google

Kammerdiener. Ein Pilger ist draußen und bittet dringend, vorgelassen zu werden.

Maria. Ist er arm? so gebt ihm.

Kammerdiener. Er sagt, daß er sein Gesuch nur bei Durchlaucht selbst anbringen könne.

Maria. So wird er mich wohl um Hülfe bitten wollen für ein frommes Werk. Das hat den Vorrang vor dem Brautputze. Laßt ihn kommen. (Kammerdiener ab.)

Gaguin (tritt als Pilger verkleidet auf). Gnädige Fürstin —

Maria. Was habt Ihr? Redet ohne Scheu.

Gaguin. Zurückgezogen leb' ich von der Welt, und dennoch mitten in der Welt Getümmel.

Maria. Wie soll ich das begreifen?

Gaguin. Ich bin ein Chronikschreiber. Was im Laufe der Zeit Bemerkenswerthes sich zuträgt, das schreibe ich auf in ernster Beschaulichkeit, es der Mitwelt zu erzählen und der Nachwelt zu überliefern.

Maria. Da habt Ihr ein schwieriges Geschäft.

Gaguin. Die Müh' ist groß, doch lohnt sie sich durch sich selbst.

Maria. Und was wünscht Ihr von mir?

Gaguin. Non multa, sed multum. Nicht auf die Menge, sondern auf die Beschaffenheit, auf die Güte einer Sache kommt es an. Dieses alte Wort ist auf Nichts anwendbarer, als auf Chronika. Wir haben Chronika von unzähligen Blättern, doch meistens von schlechter Treue. Ihre Verfasser schrieben Wahrheit mit Sage und Erfindung gemischt nieder, so daß es uns oft bei den wichtigsten Ereignissen nicht möglich ist, das Richtige herauszufinden. Das bestimmte mich, vorsichtiger zu Werke zu gehen, und weder Anstrengung, noch Entbehrung zu scheuen, um aus den rechten Quellen schöpfen zu können. So machte ich, um ein Beispiel anzuführen, vor neun Jahren die Reise an den kaiserlichen Hof, um daselbst über Verschiedenes, was mir noch im Dunkel zu schweben schien, Auskunft zu suchen. Den Zweck meiner Reise erreichte ich auch voll-

Digitized by Google

kommen, und zwar noch über mein Erwarten hinaus. Zwei Jahre lang beutete ich die Fundgruben aus, die mir da geöffnet wurden, und in meinen Mußeſtunden unterrichtete ich des Kaiſers Sohn Maximilian.

Maria. Ihr habt den Erzherzog unterrichtet?

Gaguin. Ja, zwei Jahre lang, auf ſeines Vaters Geheiß, in der Hiſtoria.

Maria (bei Seite). Da hätte ich ja die beſte Gelegenheit, einmal zu hören. — Sagt mir doch, wie ſieht der Erzherzog aus?

Gaguin. Ach, ich bitte — ſtehen Durchlaucht von dieſer Frage ab.

Maria. Warum?

Gaguin. Es weckt mein altes Mitleid für den armen jungen Herrn wieder.

Maria. Euer Mitleid?

Gaguin. Ach! er iſt gar elendiglich verwachſen, immer krank und gewährt einen unausſprechlich jämmerlichen Anblick.

Maria. Redet Ihr die Wahrheit?

Gaguin. Nur allzuſehr. Seine Wohnung war ihm in einigen abgelegenen Gemächern der kaiſerlichen Burg angewieſen, die er nur ſelten verlaſſen durfte. Wenn ich einmal mit ihm ausging, ſo war es nur Abends. Man ließ ihn nicht gerne ſehen vor den Menſchen, — ſeines Anblicks wegen. — Doch ich bitte Durchlaucht, daß wir nicht weiter davon reden — es thut mir gar zu weh. — Was ich nun bitten wollte, iſt, daß Durchlaucht mir die näheren Umſtände von des Herzogs, Ihres Herrn Vaters Tod berichten möchten; denn welche Quelle wäre hier wohl zuverläßiger, als der Mund des eigenen Kindes!

Maria. Kommt ſpäter wieder — ich bin heute nicht in der Verfaſſung.

Gaguin. Habt Dank für das Verſprechen, hohe Fürſtin, das mir die gewiſſe Hoffnung gibt auf eine wichtige Bereicherung meiner Chronik. (ab.)

Digitized by Google

Achtzehnter Auftritt.

Maria.

(Sie tritt in den Vordergrund und blickt, die Hände gefaltet, ſchmerzlich zum Himmel.) Das iſt furchtbar, entſetzlich! Alle Hinderniſſe hätte ich glücklich beſiegt, um nun zuletzt doch unausſprechlich elend zu werden! — Wie habe ich auf dieſen Tag geharrt! Sein Nahen war mein Wünſchen und mein Sehnen — jetzt iſt der Tag, jetzt iſt die Stunde da, und ſtatt der Freude füllt mir Angſt die Seele! O, meine Träume, meine ſchönen Träume! — So hätte er alſo doch die Wahrheit geſprochen! Er?... Halt! Warum iſt der Pilger gerade heute und zu dieſer Stunde zu mir gekommen, gleichſam um die Worte des Geſandten zu beſtätigen? Sollte er mit ihm im Bunde, von ihm geſandt geweſen ſein? Wäre es möglich — ach, ich mag ſinnen, was ich will: ich kann's nicht hindern, daß tauſend Zweifel mir die Seele foltern! — Ich leg' mein Schickſal in des Himmels Hände; wie die Gewißheit ſich auch geſtalten mag: des Vaters Wille ſoll mir heilig bleiben, und was du, mein Gott, mir ſchickeſt, ſei Glück es oder Unglück, ich nehm' es hin in Demuth als Deine niedere Magd!

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorige. Le Daim.

Le Daim. Ich komm' unangemeldet, Fürſtin —

Maria. Weshalb?

Le Daim. Weil Alles auf der Schneide der Entſcheidung ſteht, weil es ſich um Krieg, oder Frieden, um das Glück oder Unglück Ihrer fürſtlichen Perſon handelt! (Briefe hervornehmend.) Noch ſind dieſe Depeſchen in meinen Händen, aber der Eilbote ſteht zum Abgange bereit. (Ein anderes, offenes Papier hervornehmend.) Unterſchreiben Sie dieſes Papier, ich beſchwöre Sie! Durch einen Federzug geben Sie der Welt den Frieden wieder, ſchirmen Sie das Wohl von Millionen, wenden Sie

Digitized by Google

das Unheil ab, das Ihnen droht — und wenden es nicht nur ab, sondern machen sich zugleich auch zur glücklichsten Gattin durch die Hand des Herzogs von Angoulême! (Trompeten in der Ferne.) Unterschreiben Sie, noch ist es Zeit!

Maria (wirft ihm einen verachtenden Blick zu, dreht ihm dann den Rücken und geht schnell ab).

Le Daim. Verloren! Alles verloren!

Zwanzigster Auftritt.

Le Daim. Ravenstein. Der Herzog von Cleve.

Le Daim. Ich wartete Ihrer, Herr Minister. Den Glückwunsch Frankreichs an Maria von Burgund und ihren erhabenen Gemahl will ich in Ihre Hände niederlegen, denn besondere Verhältnisse erlauben mir nicht, diesen Glückwunsch, wie ich wohl gern möchte, selbst abzustatten. Es ist kein Glückwunsch der bloßen Förmlichkeit, denn Frankreich will, aufrichtig theilnehmend an dem Glücke Ihrer Fürstin und des erlauchten Kaisersohnes, seinem Wunsche dadurch die rechte Bedeutung geben, daß es seinerseits gerne die Hand darbietet zur Beilegung seines Zwistes mit Burgund, und sich zu diesem Ende bereit erklärt, alle Burgundischen Länder und Städte, die es noch besetzt hält, ohne Verzug zu räumen, mit alleiniger Ausnahme des einen Burgund, das es als ein erledigtes Lehen eingezogen.

Ravenstein (erstaunt). Wie meinen Sie?

Le Daim (ein Papier überreichend). Hier übergebe ich Ihnen das betreffende Dokument. Das Friedensgeschäft wird von meinem Nachfolger zu Ende geführt werden, denn ich bin — von hier abberufen.

Herzog. Herr Abgesandter, Ihr könntet dem Geschichtenschreiber, der gestern bei Euch war, jetzt wohl selbst Stoff in Hülle und Fülle geben. Habt Ihr ihn nicht mehr hier? Ich sah ihn heute als Pilger verkleidet hier in's Schloß gehen

Digitized by Google

— ich habe ihn wohl erkannt. Es wäre Schade, wenn er fort wäre.

Le Daim. Ich habe mich bei den Herren nur noch zu verabschieden, denn meine Rückreise trete ich sogleich an. Leben Sie wohl. (ab unter Verbeugungen.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

(Die schon früher hörbar gewesenen Trompetenklänge sind inzwischen immer näher gekommen und werden von den Freudenrufen des Volks begleitet. Hellebardiere und Herolde stellen sich an verschiedenen Stellen des Gemaches auf. Die linke Seite der Bühne füllt sich mit Würdeträgern des Hofs. An dieselben schließen sich der Bürgermeister von Gent, mit goldener Kette und schwarzem Talar, nebst Gefolge. Dann folgen die Stände. Der Hintergrund wird von einem Musikchor und von Volk eingenommen. Die rechte Seite der Bühne bleibt für den Erzherzog und sein Gefolge frei. Durch das Auftreten dieser Personen, welches während des nachstehenden Gesprächs zwischen Ravenstein und dem Herzoge von Cleve erfolgt, darf die Handlung und das Spiel nicht unterbrochen werden.)

Ravenstein. Der Herzog von Cleve. Gleich darauf **Maria,** von **Hofdamen** gefolgt. **Hallwyn. Der Erzherzog Maximilian** und sein Gefolge, worunter **der Pfalzgraf von Veldenz.**

Ravenstein (nachdem Le Daim abgegangen). Glückliche Reise! (Zurückkommend, überselig.) Herzog, wir alten Politiker dürfen uns begraben lassen. Ein Mädchen hat unsere Weisheit zu Schanden gemacht.

Herzog. Bringen Sie der Herzogin die Botschaft nicht?

Ravenstein. Noch nicht. Wenn ich ihr nach der Ankunft des Erzherzogs meine Wünsche darbringe, so will ich zugleich ein Glücksbote sein, und sie mit dieser Nachricht überraschen.

Maria (tritt mit der herzoglichen Krone und dem Purpur geschmückt, von Hofdamen begleitet, auf. Sie wird mit einem Tusch und mit dem Rufe: Vivat Maria! begrüßt.)

Hallwyn (von rechts auftretend). Meines Amtes Pflicht

Digitized by Google

habe ich für kurze Zeit vergessen, weil die Neugierde, den Gemahl meiner Fürstin zu sehen, mich nicht warten ließ, bis er hier wäre. Und nun komme ich zurück. —

Maria. O, sagen Sie mir nichts.

Hallwyn. Ich muß, ich muß. Und nun komme ich zurück voll freud'gen Staunens, denn wie Durchlaucht den Erzherzog im Traume gesehen, gerade so ist er. — Sie zittern? Und Thränen sehe ich in Ihren Augen? O, jetzt keine Thränen!

Maria. Wehren Sie diesen Thränen nicht, Sie wissen nicht, warum Sie fließen. O, mir ist unaussprechlich wohl.

(Vivatruf dicht hinter der Szene.)

(Das Gefolge des Erzherzogs und der Pfalzgraf treten auf; zuletzt der Erzherzog selbst. Er wird mit einem Tusch und Vivatrufe des Volks von der Bühne aus begrüßt.)

Maximilian (bleibt an der Seite der Bühne stehen und blickt auf Maria).

Maria. (Sie sieht den Erzherzog einige Augenblicke an, geht ihm dann zitternd entgegen und spricht in tiefster Gemüthsbewegung.) Willkommen sei mir das edelste deutsche Blut, das ich so lange verlanget, und nun einmal mit Freuden bei mir sehe.

Maximilian. (Nach einer kurzen Pause, während welcher sein Auge auf Maria ruht.) Ich seh' Dich an, und seh' Dich immer an, und meinen Blick kann ich nicht von Dir wenden. O, wunderbar ergreift es mein Gemüth, und froh durchzittert's meine trunk'ne Seele, wie von der Andacht heil'gen Schauern und des Mährchens holdem, zauberischem Tönen, — denn Alles, was des Knaben Sinnen und des Jünglings stilles Träumen war und Sehnen, das seh' ich jetzt verwirklicht vor mir steh'n, zusammen in ein einzig Bild gegossen! — Als Knabe hörte ich, wie man mir sagte: die, der Du angelobt bist, heißt Maria. Maria heißt die Himmelskönigin, so dacht' ich da, und And're dacht' ich nicht. Und als ich älter und ein Jüngling ward, da ging ein Mährchen auf in meiner Seele, das unaussprechlich schön und wunderbar, und dessen Kön'gin auch Maria hieß. So mischte mit des Knaben frommer Einfalt des Jünglings

ahnungsvolles Träumen ſich, und alſo wob ich mir ein Bild von Dir, daß fromm Du ſeieſt, gut und ſchön und herrlich, wie keine and're mehr auf dieſer Erde. Und ein unnennbar Sehnen faßte mich, und mächtig, mächtig trieb es mich zu Dir, unwiderſtehlich — anders nicht, als ob Gott ſelbſt mich zu Dir hätte hingezogen! Jetzt ſeh' ich Dich: ich hab' mich nicht betrogen!

(Gruppe, Tuſch und Hochruf. Der Vorhang fällt langſam.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueberraschungen.

Lustspiel in einem Aufzuge nach einer Erzählung

Melchior Meyr's.

Personen:

Die Baronin von Hainsfeld.	Generalin von Wedekind.
Richard, ihr Sohn.	Bernhardine, ihre Tochter.
Geheimräthin von Sonnenfels.	Frau von Weiden.
Juliane, ihre Tochter.	Ihre Tochter Marie.
	Susanne, Stubenmädchen.

Auf dem Gute Hainsfeld.

(Bühnen-Manuscript.)

München, 1872.

Druck von M. Vogt, Rosenthal Nr. 19.

Digitized by Google

Den lieben Freund, der die Novelle „Unverhofft" — ihr ist Stoff und selbst Dialog des vorliegenden Lustspiels entnommen — geschrieben, deckt nun seit einem halben Jahre die Erde. Damals — vor drei Jahren — als er mir den Band seiner Erzählungen gegeben hatte, welcher die genannte Dichtung enthält, damals schon fragte ich ihn: Warum hast du die beiden kleineren Geschichten („Zwei Freier" und „Unverhofft") nicht dramatisirt; in der Vorrede selber gestehst du, sie glichen einaktigen Bühnenstücken. Und lächelnd antwortete er, was nicht sei, könne noch werden, und versprach mir, die niedlichen Arbeiten auf mein Zureden noch einmal vorzunehmen. Er ist leider nicht mehr dazu gekommen, jene Pläne durchzuführen. Es ist selten Sache eines Dichters, und ein Dichter war ja Melchior Meyr, ein Werk, das er einmal in bestimmtem Gewande der Welt übergeben hat, zurückzuziehen und es in einem andren Röckchen auf's neue auf die Wanderschaft zu schicken. So wird man es mir vielleicht verzeihen, wenn ich den alten Gedanken wieder hervorholte und ihn zum Gedächtniß des Verschiedenen auszuführen versuchte. Hab' ich doch damals scherzhaft ihm gedroht, selber die Dramatisirung vorzunehmen, wenn Meyr die Arbeit scheue, und ihm das fertige Lustspiel dann zu geben. Und er hatte scherzweise wieder mir geantwortet: Wenn du willst, warum dann nicht? — Nur kann ich ihm jetzt die vollendete Arbeit nicht mehr geben.

München, im November 1871.

Oskar Horn.

Digitized by Google

Salon in Schloß Hainsfeld.

Frau von Hainsfeld. Richard.

F. v. Hainsfeld. Gewiß, lieber Sohn, findest du keine bessere Partie für dich. Auguste ist hübsch, gut erzogen, gesund und wird dir einen stattlichen Mutterpfennig in's Haus bringen. Ihr Vater ist reich, mit der Zeit erbt sie noch ebensoviel; sie hat keine Verwandten, nur den alten Jäger von Vater, der aus seinen Forsten nicht herauszubringen ist. Und das ist viel werth, Richard, wenn die Frau allein in's Haus des Mannes kommt.

Richard. Magst Recht haben, Mutter. Du bist immer eine kluge Frau gewesen.

F. v. Hainsfeld. Siehst du es ein, mein Sohn! Was hält dich dann ab, meinen klugen Rath zu befolgen?

Richard. Nichts Mutter; eigentlich nur eine Kleinigkeit; ich fühle keine Neigung zu ihr.

F. v. Hainsfeld. Die Neigung kommt noch, Richard. Wenn du nur sonst nichts gegen Auguste hast.

Richard. Sie hat nichts Einnehmendes, nichts Hingebendes, nichts Liebes.

Frau v. Hainsfeld. Du bist verwöhnt. Sie ist keine Schmeichlerin.

Richard. Sie ist selbstsüchtig. Sie denkt nur an sich.

F. v. Hainsfeld. Sie wird gerne an dich denken, wenn sie nur erst deine Frau ist.

Richard. Ach Mutter, ich habe sie nun doch oft genug gesehen. Wenn mir nur einmal in ihrer Nähe das Herz geklopft hätte!

F. v. Hainsfeld. Für einen rationellen Landwirth bist du sehr sentimental.

Richard. Für eine Frau denkst du sehr wenig poetisch. Ich bin doch noch etwas mehr, als so schlechthin ein rationeller Landwirth, wenn ich mir auch auf diesen einigen Stolz einbilde. Doch schmeichle ich mir außerdem, ein gebildeter Mensch zu sein, der seine besonderen Ansprüche machen darf. Und ich will sie machen. Uebrigens komme ich gerade als Landwirth bei deinem Vorschlage zu kurz. Augusten's Vater ist zwar Gutsbesitzer und der alte Jäger, wie du ihn nennst, der nur in seinen Forsten lebt. Um so weniger gerne weilt seine Tochter bei ihm; sie hat nur Lust und Liebe für die Stadt mit ihrem zerstreuenden Leben, für Oekonomie und Landleben hat sie keine Liebe, kein Interesse, kein Herz.

F. v. Hainsfeld. Damit sind deine Einwendungen erschöpft?

Richard. Genügen sie dir nicht?

F. v. Hainsfeld. Sie unterliegen den Gründen, welche für die Partie sprechen. Auguste denkt nicht nur an sich, sie denkt sehr ernstlich auch an dich. Ich weiß es, Richard, ich weiß das gewiß. Sie ist ein junges Mädchen, sie liest, sie musicirt, aber sie leitet auch

Digitized by Google

seit dem Tode ihrer Mutter das Haus. Daß sie eine Passion für die Landwirthschaft haben soll, so mächtig wie deine, das kannst du doch verständigerweise nicht verlangen.

Richard. Aber doch ein bischen Interesse dafür; eine winzige Aufmerksamkeit, wenn man davon spricht; ich will nicht von Liebe reden. — Und man kann sie recht eigentlich lieben. Sieh' die Cousinen!

F. v. Hainsfeld (unterbricht ihn). Richard!

Richard. Nun?

F. v. Hainsfeld. Hast du dir wirklich noch nicht gesagt, was hinter diesem Eifer steckt?

Richard. Was denn?

F. v. Hainsfeld. Du bist sehr bescheiden.

Richard. Du meinst wohl, sie wollen mir damit gefallen?

F. v. Hainsfeld. Noch mehr.

Richard. Ja?

F. v. Hainsfeld. Dich erobern!

Richard. Was? Alle Beide?

F. v. Hainsfeld. Alle Beide.

Richard. Mutter!

F. v. Hainsfeld. Sie legen es, jede einzeln, deutlich genug darauf an.

Richard. Du fürchtest für deine Auguste. — Ja, ihr Interesse ist lebhaft, auffallend, wenn du willst. Es sind eben zwei geistreiche Mädchen, deren Sinn aufgeschlossen ist für die Wichtigkeit unserer heutigen Landwirthschaft. In der Stadt haben sie Vorträge darüber gehört und Bücher gelesen; auch die Frauen verschließen sich jetzt nicht mehr den Forschungen der exakten Wissenschaften, und die Chemie ist nicht am langweiligsten dort, wo sie Agrikulturchemie wird. Was natürlicher demnach, als daß sie gewisse Kenntnisse besitzen! Du kannst nicht sagen, daß Bernhardine und Juliane ihr Interesse erst hier angenommen haben; sie sind schon damit gekommen.

F. v. Hainsfeld. Verstand spreche ich ihnen nicht ab, und da ihnen deine Neigung bekannt war —

Richard. Oh!

F. v. Hainsfeld. Traue du nur den Mädchen! Um einen Mann zu bekommen, wie sie sich einen wünschen, sind sie im Stande, eine ganze Wissenschaft zu lernen.

Richard. Und wenn's so wäre? Wenn die Liebe zur Oekonomie eine Folge wäre der Liebe zum Oekonomen; was sollte dann den Oekonomen abhalten, diejenige von ihnen, die ihm am besten gefiele, für ihre schmeichelhafte Neigung zu belohnen!

Frau von Hainsfeld. Sein Verstand. — Sie haben Beide kein Vermögen, sind aber zu allen Ansprüchen erzogen.

Richard. Bin ich doch reich.

Digitized by Google

F. v. Hainsfeld. Für dich. Aber wenn du eine eitle Frau bekommſt und dann möglicher Weiſe — doch ich bin thöricht, gegen eine Drohung zu eifern, die du mir nur zum Scherz entgegenhalteſt. Ich denke beſſer von deinem Geiſte, als daß ich glaube, du könnteſt in dieſe Schlinge fallen. Selbſt die kleine Marie wär' mir da noch lieber. Die iſt wenigſtens beſcheiden.

Richard. Nur allzu beſcheiden. Sie iſt ſo ſchüchtern, ſo verlegen, und zuweilen macht ſie ein Geſicht, als ob ſie einen um Verzeihung bitten wollte, daß ſie überhaupt auf der Welt iſt.

F. v. Hainsfeld. Frau von Weiden hat eine ſehr kärgliche Rente, und das gute Kind iſt offenbar von ſeiner Ausſichtsloſigkeit ſehr gedrückt. Ich denke an nichts weniger, als ſie dir zur Frau zu empfehlen, mein Lieber. Gott bewahre! Aber daß ſie nicht auch nach dir angelt, wie die andern, das muß ich doch loben. Deine Frau, mein Sohn, iſt gefunden. Ich habe bei Herrn von Bolzen angeklopft. Vater und Tochter ſind dir geneigt; ein Wort von dir noch, und Auguſte iſt deine Braut.

Richard (erregt). Mutter! — Ueber die Dienerſchaft magſt du verfügen, nach Gutdünken. Du biſt ja Herrin von Hainsfeld. Ueber den Sohn .... Ich verpflichte mich zu nichts, gnädige Frau, zu gar nichts Mutter. Den Teufel auch! Soll ich nicht einmal heirathen dürfen, wen ich will? Ich bin ja doch mündig, dächt' ich.

(Springt auf und geht durch's Zimmer; am Fenſter bleibt er ſtehen.)

F. v. Hainsfeld. Heirathe! Nimm' eine von den beiden Heuchlerinnen, die auf dich ſpekuliren.

Richard. Du verleumdeſt ſie.

F. v. Hainsfeld. Ich will dir's beweiſen.

Richard. Das möcht' ich doch .... Bernhardine kommt mit ihrer Mama; ſie ſind unſere Gäſte.

F. v. Hainsfeld (mit dem Finger drohend). Richard! Richard!

Die Generalin, Bernhardine treten ein.

Bernhardine (auf Richard zueilend.) Nein, es gibt doch nichts Schöneres als die Landwirthſchaft!

F. v. Hainsfeld. Hainsfeld kann in der That ſtolz ſein. Dieſen ſchmeichelhaften Ausruf hat es Ihnen bis jetzt nun jeden Tag entriſſen.

Bernhardine. Der Genuß nimmt kein Ende, und die Freude muß reden. Wenn man ſo herumgeht in den Ställen und auf den Feldern, Thier- und Pflanzenwelt betrachtet — immer gibt es etwas Neues wieder zu ſehen und etwas Schönes zu bewundern.

F. v. Hainsfeld. Ich meinerſeits muß es bewundern, daß eine junge Dame aus der Reſidenz an Räumen Geſchmack findet, die doch ſo manches Proſaiſche ...

Bernhardine. Wofür halten Sie mich, Frau Baronin? Ich gehöre nicht zu den verzärtelten, nervenſchwachen Perſonen, an die Sie

Digitized by Google

zu denken scheinen. Ich liebe die Natur, ihre kraftvollen Aeußerungen erfrischen mein Herz. In Ihrer Schweizerei gehe ich lieber auf und ab, als in einem Tanzsaal. Ich fühle mich so wohl darin, so heimisch, und fast alle Ihre Milchkühe kann ich mit Namen nennen.

F. v. Hainsfeld. Da haben Sie sich ja erstaunlich vertraut gemacht. Sie rivalisiren mit dem Schweizer. Auch mein Sohn würde neben Ihnen nicht bestehen.

Bernhardine. Er überschaut das Ganze. Er ist das Haupt, welches die Spezialitäten den untergeordneten Personen überläßt. — (Zu Richard.) Es muß ein herrliches Gefühl sein, eine so große Besitzung von oben zu leiten, die schöpferische Kraft der Natur zu unterstützen, zu lenken und immer schönere und reichere Früchte dafür zu ernten.

Richard. Das ist auch wirklich eine Freude, liebe Cousine.

Bernhardine. Ich gestehe, daß ich erst in Hainsfeld begreifen gelernt habe, was Landwirthschaft ist. Immer habe ich darin etwas Edles gesehen, denn ich wußte ja, daß die alten Römer sie ganz besonders hochgehalten haben, und ihre größten Männer ebenso gute Oekonomen wie Staatsmänner und Feldherrn gewesen. Aber meine Vorstellungen davon waren doch nur sehr allgemeine; ich kannte nicht das Eigentliche, Nähere. Die Landwirthschaft ist von einer Complicirtheit, einer Mannigfaltigkeit . . .

Richard. Das will ich meinen!

Bernhardine. Und ich kenne jetzt keine Thätigkeit, die für den Edelmann schicklicher wäre. Die Gefälle hat man ihm genommen oder sehr beschnitten, so ersetzt er den Verlust durch wissenschaftliche Ausbeutung des Bodens, den man ihm hat lassen müssen. Er wird den Bauern in seiner Benutzung ein Vorbild, sie gewinnen noch einmal so viel von ihm, und er hat die Ehre, ihr Wohlthäter zu sein, während er die eigenen Einkünfte durch Verwerthung seiner Geisteskräfte steigert. Dem Spruch: Noblesse oblige kommt er damit am schönsten nach und bringt zugleich sich selber vorwärts, indem er die Aufgaben des Jahrhunderts erfüllt.

Richard. Vortrefflich! Meisterhaft!

F. v. Hainsfeld. Sie sind geistreich, liebe Bernhardine, und sagen ausgezeichnet, was wir Landleute gerne hören. Aber es ist doch ein Anderes, über Oekonomie gut zu reden, und ein Anderes, sie betreiben, sich fortwährend auf dem Lande aufhalten zu müssen. Wer an die Abwechslung gewöhnt ist und an die Genüsse der Residenz, der, fürcht' ich, würde den Aufenthalt hier gar bald lästig und langweilig finden.

Bernhardine. Ich bitte Sie, Frau Baronin, wollen Sie mir nicht ebenso unrecht thun, wie dem Landleben. Im Gegentheil: der Aufenthalt in der Residenz kann einem lästig und langweilig werden, und ich kann Ihnen sagen, daß er mir das recht sehr geworden ist.

Digitized by Google

Genüsse! Die bloßen Genüsse sind es ja, woran man den Geschmack verliert! Nur eine schöne Thätigkeit, und die Freuden, die aus ihr hervorwachsen, fesseln uns auf die Dauer. Wenn ich zu wünschen hätte, würde ich mir nicht in der Residenz meinen Aufenthalt wünschen und auf dem Lande einen kurzen Besuch, sondern umgekehrt. Theater, Concerte, Gesellschaften sind wohl interessant ein paar Wochen lang und für die langweiligen Winterabende; wem sie aber dreiviertel Jahre hindurch das Leben ausfüllen sollen, der wird zuletzt völlig stumpf dagegen.

Generalin. Bernhardine hat Recht, ma chère cousine!

Bernhardine. Das Leben auf dem Lande ist zu jeder Zeit schön. Wir sind jetzt im Frühling; ich brauche ihn wohl nicht zu loben. Und doch wiegen ihn die andren Jahreszeiten auf. Sommer und Herbst bringen die Aernten, die Sinne und Herz erfreuen, und bringen Vergnügungen, die nach der Arbeit wirklich erquickend sind. Und erst der Winter! Er ist am heimlichsten auf dem Lande. Wie reizend, hier eingeschneit zu sein und den Sturm vor den Fenstern sausen zu hören, während wir in der stillen, warmen Stube sitzen bei traulichem Gespräch . . . .

Richard. Allein, Cousine?

F. v. Hainsfeld. Richard!

Richard. Wie groß denken Sie sich die Gesellschaft?

Generalin. Zwei genügen . . . .

F. v. Hainsfeld. Wie lange?

Richard. Sind Sie der Ansicht, liebe Cousine?

Bernhardine (nach einem langen Blicke). Die Männer haben ihre Jagden, und die Frauen danken für die heimgebrachte Beute durch Lob und stärkenden Imbiß. Es ist gar nicht einmal nöthig, die Residenz im Winter zu besuchen; auf dem Lande selber kann man behaglich die Zeit erwarten, wo der Schnee schmilzt, und die Wiesen grün werden, und die lieblichen, kleinen Vögel den neuen Frühling einsingen.

Generalin. Wie reizend du das beschreibst, meine Tochter . . . .

Bernhardine. Ach Mutter, und doch kann ich mir das Glück des Landlebens nur denken! Sie, verehrte Base, und Sie, Cousin Richard, Sie leben es, und ich muß um Verzeihung bitten, daß ich Ihnen gesagt habe, was Sie viel besser wissen, als ich.

(Geht zu ihrer Mutter, die sie zärtlich an's Herz drückt. Richard zu Frau von Hainsfeld)

Richard. Und das soll Affektation sein?

F. v. Hainsfeld. Eine sehr geschickte!

Richard. Geh!

(Geheimräthin von Sonnenfeld und Juliane treten ein. Begrüßungen rings.)

Geheimräthin. Beste Cousine!

Digitized by Google

Richard (zu Juliane). Wie haben Sie den Morgen verbracht, schöne Cousine.

Geheimräthin. (schnell) Wir haben einen Gang durch die Felder gemacht; dann hat Juliane gelesen.

F. v. Hainsfeld. Sie haben sich gewiß höchst nützlich beschäftigt, liebes Bäschen. Aber es ist doch schade, daß die Damen nicht einige Minuten früher gekommen sind. Bernhardine hat eine Lobrede auf die Landwirthschaft gehalten, daß meinem Sohn und mir vor Vergnügen das Herz klopfte.

Juliane (halblaut). Wirklich! (laut) Ach ich bedaure, es würde mir gewiß ebenso große Freude gemacht haben! Ich habe mich jedoch auf meinem Zimmer nicht weniger mit Landwirthschaft beschäftigt. Mich begeistern die Fortschritte, die sie gegenwärtig macht, die Aussichten, die ihr gestellt sind. Stimmen Sie mir nicht bei, lieber Vetter, daß durch ihre Verbindung mit der Naturwissenschaft für die Landwirthschaft ein neuer Tag anbricht.

Richard. Ich hoffe sehr viel davon.

Juliane. Es ist erstaunlich, was der menschliche Geist in unseren Tagen leistet. Er beherrscht die Natur, indem er die Bedingungen ihres Lebens ergründet; er klärt und vervollständigt die Erfahrung, indem er ihre Errungenschaften mit den Errungenschaften der Wissenschaft vermehrt.

F. v. Heinsfeld. Das scheint mir doch ein wenig zu allgemein zu sein. Doch Sie geben uns gewiß in einem Beispiel die nähere Erklärung . . .

Juliane. Mit größtem Vergnügen. Nehmen Sie an, wir alle wissen, daß die Bebauung den Acker fruchtbar macht. Wir fragen uns: Warum das? und die Wissenschaft gibt zur Antwort, weil durch die Bebauung der Boden aufgeschlossen, und die Aufnahme seiner Bestandtheile in den Organismus vorbereitet wird. Nun fragt die Wissenschaft nach anderen Mitteln mit der gleichen Wirkung und findet den gebrannten Kalk. Voilà seine rationelle Anwendung. Sogar den Dünger hat sie vermehrt, Knochenmehl, künstlichen Guano (Bernhardine u. ihre Mutter bespritzen die Taschentücher mit Odeur's) und ebenso wird man in Zukunft auch jene anderen Stoffe, die bisher noch ihrem Schicksal überlassen sind, zum Gedeihen der Felder verwerthen. Der Forschergeist ruht niemals und schreckt vor nichts zurück! Wie herrlich ist da der Gedanke, alle Ergebnisse dieses Geistes sich durch Studien anzueignen, sie zu immer größerer Vervollkommnung unseres Daseins verwerthen zu können. Ich wenigstens kenne keinen größeren Genuß als diesen Weg der Wissenschaft zu verfolgen und ihn theilnehmend nachzugehen.

Bernhardine. Das ist aber doch eigentlich kein Geschäft für uns Frauen! Die Männer mögen die Natur zergliedern und die Begriffe spalten; das ist ihre Sache; aber für Frauen ist es denn doch zu abstrakt.

Digitized by Google

Juliane. Abstrakt! Nimm' mir's nicht übel, liebe Bernhardine; aber wer heutzutage nichts lernen will, der pflegt Alles, was einige Anstrengung erfordert, abstrakt zu nennen.

Bernhardine will aufspringen; auf halbem Wege begegnet sie einem Blicke ihrer Mutter und läßt sich wieder nieder, ihren Aerger möglichst verbergend

Juliane. Was heißt abstrahiren? Denken heißt es. Und sollen wir Frauen nicht denken? Haben wir keinen Verstand? Können wir uns von der gemeinen Erfahrung nicht zu Begriffen erheben? Ich sollt' es doch wohl meinen. Auch unser Gehirn ist zur Wissenschaft organisirt. Wir können sie verstehen, wir können an ihr theilnehmen. Nichts ist nöthig dazu als Ausdauer und guter Wille.

Bernhardine. Ganz erstaunlich, wie dir diese Einsicht auf einmal gekommen ist. Vor einem Jahre noch hat dir nichts von solchen Dingen geträumt.

Juliane (verlegen). Alles muß einmal anfangen. Ich habe meine Einsichten zu erweitern gestrebt und gefunden, daß man ohne Kenntniß der Naturwissenschaft keinen Boden unter sich hat, worauf man sicher in seiner Bildung vorwärts gehen kann. Ich habe getrachtet, mir vor allem diesen Boden zu gewinnen.

F. v. Hainsfeld, Bernhardine, Generalin, (jede halblaut). Ja, und den Eigenthümer dazu (jede ertappt die andere auf demselben Gedanken, sie sehen sich verlegen lächelnd an und wenden sich wieder zu Juliane, der sich Richard mehr und mehr nähert).

Juliane. Geist ist Macht. Die Stoffe sind für den Geist geschaffen; sollte das weibliche Geschlecht sich selber von der Herrschaft darüber ausschließen. Die Männer gehen uns voran in der Wissenschaft, wir folgen ihnen. Wenn wir uns das, was sie hervorgebracht, erforscht, aufgedeckt haben, nicht mindestens aneignen, dann sind wir keine Frauen und ihnen ebenbürtig, sondern Dienerinnen, die unter ihnen stehen.

Bernhardine. Es scheint fast, du hegst geheime Absichten auf einen Professor der Physik oder Chemie, weil du dich so eingehend mit Naturwissenschaft beschäftigst.

Juliane. Mich hat der reine Wissenstrieb geleitet. Die Erkenntniß trägt in sich selber ihren Lohn; sie bereichert den Geist und erhebt die Seele.

Richard. Gewiß! Gewiß!

Juliane. Und sie lehrt uns, die Wirklichkeit und das Leben selber lieben und es edler genießen. Ich bin immer gerne auf dem Lande gewesen und habe mich stets lebhaft für Oekonomie interessirt. Aber seitdem ich die Werke der großen Forscher gelesen, die ihren Geist und ihre Kenntnisse der Landwirthschaft zugewendet haben, seh' ich Ihre Thätigkeit mit weit größerer Befriedigung. Es ist schön, über Felder und Wälder, über Wiesen und Viehherden poetisch zu schwärmen; aber es ist schöner, Ursache und Bedingungen ihres

Digitized by Google

Wachsthums zu begreifen und sich an Frucht und Blüthe mit klarer Einsicht in die schaffenden Kräfte zu erfreuen. Die Landwirthschaft ist gleichsam die Probe für die Richtigkeit der Untersuchung. Alle Voraussetzungen, die der Forscher zergliedert hat, treten in der Kultur zusammen und erzeugen das erquickende Leben. Der Gedanke verkörpert sich in ihr, die Wahrheit wird Schönheit, und das Häßlichste sogar muß zur Hervorbringung des Lieblichsten dienen!

Geheimräthin (beistimmend). Eau de violette . .

Richard. Brava! (Ergreift ihre beiden Hände).

Juliane. Ich hoffe, man wird mir vergeben, wenn ich mich einigermaßen auch um die Seite der Landwirthschaft bekümmert habe, welche von Andern trocken und langweilig gefunden wird. Ich glaube, daß sie es nicht ist, und daß jene Unrecht haben. (Sie geht auf ihre Mutter zu, die ihr die Hand streichelt).

Richard (zu Juliane). Ihre Geständnisse, liebe Juliane, muntern mich auf, Ihnen einen Vorschlag zu machen. Sie haben die Maschinen gesehen, die gestern angekommen sind.

Juliane. O freilich! Aber allerdings . .

Richard. Wenn es Sie interessirt, werde ich sie morgen Vormittag arbeiten lassen und lade Sie zur Besichtigung ein. Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, zu erklären . . .

Juliane. Das ist ja herrlich!

Richard (zu Bernhardine). Ich weiß nicht, ob auch die anderen Herrschaften . . . .

Bernhardine (seinen Arm ergreifend). Selbstverständlich, Vetter. Ein Vortrag von Ihnen findet unsere gespannteste Aufmerksamkeit. (läßt den Arm los). Und wenn wir auch nicht so studirt sind, Ihre Auseinandersetzung wird uns ja Alles klar machen. Es ist eine Mähmaschine?

Richard. Und ein Räderwerk, das die sprödesten Schollen zermalmt.

Bernhardine. Ich freue mich unendlich, sie über den Acker gehen zu sehen. Die Maschine ersetzt die Kräfte der Menschen und befreit diese zu würdigeren Arbeiten. Eine humane Seele kann sie nur mit vollster Genugthuung betrachten.

Die Geheimräthin und Juliane sehen sich lächelnd an, Fr. v. Hainsfeld blickt zum Fenster hinaus und zeichnet mit der Nadel Figuren vor sich hin. Frau von Weiden und Marie treten ein. Dem Empfang ist anzumerken, daß es die ungefährlichen, armen Verwandten sind, welche eintreten. Geheimräthin und Generalin steif, herablassend, Richard und die Mutter freundlich doch mit absichtsloser Gleichgiltigkeit.

Juliane. Wo kommen die Damen her? Sie sehen ein wenig angegriffen aus, liebe Marie.

Marie. Wir kommen vom Garten.

F. v. Weiden. Nach einem kleinen Umweg über jenen Hügel,

Digitized by Google

auf dem Marie das Schloß gezeichnet hat; sie will es später in Aquarell ausführen. Es war so heiß droben.

Juliane. Sie zeichnen und malen? Das Erste, was ich höre.

Marie. Hie und da, zu meinem Vergnügen.

Juliane. Sieh, sieh, eine Künstlerin! Und das erfährt man erst jetzt? Nun begreife ich übrigens Ihre Ausflüge, Ihr einsames, träumerisches Wesen und die geringe Aufmerksamkeit, welche sie der Oekonomie schenken.

Marie (sieht sie betroffen an).

Juliane. Nun das können Sie doch nicht leugnen. Sie waren nie dabei, wenn Herr v. Hainsfeld uns herumführte, und wenn es hier etwas zu sehen und zu lernen gab.

Marie. Das Interesse für die Landwirthschaft war durch die Herrschaften aus der Residenz so gut vertreten, daß ich nicht den Muth hatte, mit ihnen zu wetteifern. — Herr von Hainsfeld wird verzeihen.

Richard. O! ich mache keine Ansprüche.

Bernhardine. Von Wetteifer kann hier keine Rede sein. Es handelt sich nur um einen Antheil, von dem ich in der That nicht begreife, wie er fehlen kann. Was sind Gedanken, die man sich macht, und einsame Phantasieen gegen die Anschauung der Natur und der Einrichtungen, wodurch sie immer schöner und gedeihlicher wird. Nun morgen werden Sie hoffentlich die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen? Baron Richard wird uns morgen theoretisch und praktisch in die Thätigkeit zweier Maschinen einweihen, die aus England gekommen sind.

F. v. Weiden. Es thut mir leid, aber wir werden dem Vortrag nicht beiwohnen können.

Bernhardine. } Wie!
Juliane. } So etwas können Sie versäumen?

F. v. Weiden. Wir werden morgen früh Hainsfeld verlassen müssen. (Zu F. v. Hainsfeld). Der Brief, den ich gestern Abend erhalten habe, war von meinem Onkel Troßbach. Er hat seine Wirthschafterin verloren und ladet mich ein, seinen Haushalt zu führen.

Hainsfeld, Generalin, Geheimräthin (zugleich:) Troßbach!

F. v. Hainsfeld. Was ich von dem Manne gehört habe . .

F. v. Weiden. Kann mich nicht abhalten. Uns beide hat die Welt in den letzten Jahren nicht verwöhnt; und wenn der alte Herr grillenhaft und jähzornig ist, so finden wir auf seinem einsamen Gütchen doch eine Unterkunft, die wir durch unsere Thätigkeit abverdienen. Wir sind Niemand zur Last und erleichtern Jemand das Leben.

F. v. Hainsfeld. Allerdings! Und vielleicht ist er nicht so schlimm, als man ihn macht.

Generalin. Nun, was man so hört . . .

F. v. Weiden. Er mag sein, wie er will, wir sind auf ihn gefaßt.

Digitized by Google

Bernhardine. Müssen Sie denn aber so schnell abreisen. Können Sie, um einem Vortrag und Schauspiel beizuwohnen, wie sie uns in Aussicht stehen, nicht noch einen Tag zugeben?

Juliane. Das wollt' ich Sie auch fragen.

F. v. Weiden. Sie haben gehört, was Onkel Troßbach für einen Humor hat. Er wünscht, daß wir sobald als möglich eintreffen, und ich möchte ihm keine Gelegenheit geben, uns gleich mit einer Probe seiner Fähigkeiten zu empfangen.

Richard. (Zu Juliane und Bernhardine). Meine Damen, sprechen wir nicht mehr von dieser Kleinigkeit. (Zu Frau v. Werder und Marie). Ich hätte Ihnen gerne ein besseres Loos gegönnt, als einen alten Murrkopf zu pflegen. Aber da Sie es anzunehmen entschlossen sind, so können wir Sie nicht abhalten wollen. Unter allen Umständen haben Sie eine Aufgabe und können Gutes thun.

F. v. Weiden. Entfernt von der Welt, in der wir die letzten Jahre eine so wenig angenehme Rolle gespielt haben.

Marie. Es ist ein Glück, ein wahres Glück!

Richard. Sie sind sehr bescheiden, liebe Marie Die Welt muß Ihnen wenig geboten haben, daß Sie in Ihrem Alter sich auf die Einsamkeit freuen. Aber seien Sie getrost; es gibt eine Ausgleichung und das Glück liebt Ueberraschungen. Oft kommt es plötzlich und da, wo man es gar nicht vermuthet hat.

Bernhardine (tritt vor, neben Juliane, die sie mit der einen Hand umschlingt; dann zu den Scheidenden.) Ich wünsche Ihnen Glück und Alles Gute auf die Reise. Aber offen muß ich gestehen, ich wäre nicht im Stande, mich von Hainsfeld so rasch zu trennen; ich würde unter den gegenwärtigen Umständen bleiben, mag daraus entstehen, was immer will . . . .

F. v. Hainsfeld. Da Sie für Hainsfeld und meinen Sohn ein so freundliches Interesse zeigen, so darf ich Ihnen nicht länger eine Nachricht vorenthalten, die für die Welt noch ein Geheimniß ist, die es aber für Sie nicht mehr sein soll. Wir haben etwas zu melden, was gütige, theilnehmende Seelen mit Freude vernehmen werden.

Marie. Wie schön! Eine freudige Nachricht noch vor dem Scheiden.

F. v. Hainsfeld. Vielleicht weil Sie scheiden, darf ich das Geheimniß verrathen.

Generalin. Wa— was?

Bernhardine. Haben Sie die Herrschaft in Böhmen gewonnen? Sie besaßen Loose . . .

F. v. Hainsfeld. Die Ziehung ist noch nicht vorüber.

Juliane. Haben Sie eine Entdeckung gemacht, die Ihrem Namen die Unsterblichkeit sichert.

F. v. Hainsfeld. So hoch versteigt sich mein Sohn nicht.

Bernhardine. Bitte, sagen Sie, Vetter!

Digitized by Google

Richard. Fragen Sie die Mutter; ich weiß von nichts.

Juliane. Nun Frau Baronin? Gewiß eine hohe Auszeichnung von einer landwirthschaftlichen Akademie?

F. v. Hainsfeld. Nichts von alledem. Doch ist das Ereigniß, das wir Ihnen mitzutheilen haben, nicht minder wichtig und freudenreich. Und liegt so nahe. Mein Sohn hat sich verlobt, Richard ist glücklicher Bräutigam.

Die Damen aus der Residenz wissen vor Ueberraschung kein Wort zu finden; Marie, bleich, gibt ihrer Mutter unbemerkt die Hand. Richard sieht erstaunt auf seine Mutter, Frau von Hainsfeld blickt triumphirend über die Gesellschaft.

Generalin (zuerst erholt). In der That . . . .

Richard (heftig). Mutter, bist du bei Trost. Was fällt dir ein?

F. v. Hainsfeld. Lieber Sohn, ich weiß, daß du von mir verlangt hast, die Sache noch nicht bekannt werden zu lassen. Aber wenn wir es unsern lieben Freundinnen mittheilen, dann kommt es ja nicht an die Oeffentlichkeit. Die Theilnahme, die sie dir zuwenden, schien mir durchaus zu verlangen, daß wir mit ihnen eine Ausnahme machen.

Bernhardine. Es ist nicht möglich! Eine Verlobung! Und Niemand soll etwas davon erfahren, nicht einmal geahnt haben? Sie treiben Ihren Scherz mit uns, Frau Baronin.

Juliane. Es sieht fast so aus! Herr Cousin, haben Sie die Güte zu reden. Ist es so? Dürfen wir Ihnen gratuliren?

Frau von Hainsfeld. (Mit einem bittenden Blicke.) Nun, mein Sohn.

Richard. Ich — kann meine Mutter nicht Lügen strafen.

Generalin. Aber wer ist denn die Glückliche?

Bernhardine. Ja, ja!

Generalin. Nennen Sie uns den Namen, liebe Baronin! Gewiß einer der ersten des Landes, und wir werden dann die Glückwünsche nicht länger zurückhalten. —

F. v. Hainsfeld. Den Namen kann ich Ihnen nicht nennen. Ich habe schon sehr gegen die Abrede gehandelt, wenn ich überhaupt die Thatsache mittheilte. Sehen Sie, wie mein Sohn mir noch immer darum zürnt. So mag es vorläufig Ihrer gütigen Theilnahme genügen, daß die Braut nach dem Urtheile der Mutter ein in jeder Beziehung vorzügliches Mädchen ist.

F. v. Weiden. Das genügt. Wie hätte man's aber auch anders erwarten können? Baron Richard, ich freue mich herzlich, diese gute Nachricht noch gehört zu haben, und wünsche Ihnen von ganzer Seele Glück dazu. Verzeihen Sie, daß wir Sie jetzt verlassen. Ich muß dem Boten noch einen Brief mitgeben. Komm' Marie!

(Beide grüßend ab.)

Digitized by Google

Generalin. Liebe Freundin — bester Baron, empfangen Sie unsere wärmsten Glückwünsche. Die Gefühle, die uns beseelen, brauche ich nicht zu schildern, Ihre Freundschaft wird sie sich denken können. Der Besitzung, die der ausgezeichnete Landwirth so musterhaft einzurichten verstand, hat nichts mehr gefehlt, als eine Herrin, wie sie nach dem Urtheil der Kennerin nunmehr hier einziehen soll. Der Tag, an dem dies geschieht, wird auch für uns ein Festtag sein, wo immer wir ihn erleben.

Geheimräthin. Damit sind meine Gefühle buchstäblich ausgedrückt.

(Bernhardine und Juliane verneigen sich.)

F. v. Hainsfeld. Wir wollen doch hoffen, daß der Festtag uns nicht getrennt finde . .

Generalin. Ich zweifle, ob Ihr Wunsch, liebe Baronin, so weit ich ihn auf mich beziehen darf, zu erfüllen sein wird. Meine Tochter und ich haben Ihre Güte so lange in Anspruch genommen, daß wir schicklicher Weise doch nicht so bald Sie wieder auf Hainsfeld überfallen dürfen . . Uebrigens meine Tochter, es wird gut sein, wenn du wieder nach der Residenz zurückkehrst. Das Mädchen ist hier so zerstreut geworden, liebe Freundin. Weißt du denn nicht, in welchem Monate wir stehen? Welch' ein Tag übermorgen ist? Der sechzehnte . . .

Bernhardine. Der Geburtstag des Vaters . .

Generalin. Und ihn hast du vergessen! So ganz konnte sie ihr schwärmerischer Eifer für Ihre herrliche Oekonomie erfüllen.

Bernhardine. Wahrhaftig Mutter!

Generalin. Wir haben diesen Tag noch jedes Jahr im Familienkreise begangen. Der General zählt darauf. Es würde ihn tief schmerzen, wenn er nicht alle seine Lieben um sich sähe . . Aber Bernhardine, wenn wir noch rechtzeitig eintreffen wollen, dürfen wir uns're Koffer packen.

F. v. Hainsfeld. Verfügen Sie garz über den Wagen, der Sie nach der Bahn bringen soll. Wenn Sie sich denn durchaus nicht länger halten lassen wollen, liebe Freundin.

Generalin. Sein Geburtstag!

Geheimräthin. (Zu Juliane) Nimm dir ein Beispiel, wie gefaßt Bernhardine die Nachricht erträgt. Laß' dir nichts anmerken. (Zu Frau von Hainsfeld.) Wenn Sie erlauben, schließen wir uns an die Scheidenden an. So bemühen wir Ihre Equipage nicht zweimal den nämlichen Weg. Sie hören, der Geburtstag des Onkel General's steht bevor, und daß der verdiente Militär es liebt, seine ganze Familie an diesem Ehrentage zu sehen. Da wir nun zu den nächsten Verwandten des Gefeierten zählen, wird es Juliane nicht über's Herz bringen . . . .

F. v. Hainsfeld. So wäre es auch bei Ihnen vergeblich, Sie noch längere Zeit in Hainsfeld halten zu wollen? Aber das glaube

Digitized by Google

ich von Ihnen erbitten zu können, daß Sie uns heute noch nicht verlassen. Sie müssen wenigstens noch einen Tag bleiben. Erinnern Sie sich doch, daß mein Sohn morgen die neuen Maschinen erklären und probiren wird!

Generalin. } Verhardine!
Geheimräthin. } Juliane!

Bernhardine. Allerdings würde es unendlich interessant sein, im großen Stile das Gras fallen und von den zerdrückten Schollen den Staub aufwirbeln zu sehen . .

Generalin. Vor jedem Festtag ist staubige Athmosphäre zu vermeiden.

Juliane. Unendlich wäre der Genuß, und nur mit dem tiefsten Leidwesen entsage ich ihm. Fast weiß ich nicht, ob die Freude, den Onkel an seinem Geburtstage überraschen zu können, den Schmerz über dieses Entsagen aufhebt . .

Bernhardine. Ich fühle mit Leid, welch' innige Genugthuung und hochwichtige Belehrung mir entgehen. Aber es ist nun einmal nicht zu ändern. Wir Frauen können nicht früh genug lernen, dem Theuersten zu entsagen, und so verzichte auch ich auf die Theilnahme so schmerzlich, wie meine Freundin, der das Schauspiel ja zuerst auch allein zugedacht war.

Juliane. Man muß sich selbst bezwingen können, sagt einmal ein Dichter.

Generalin. Pardon, wir müssen uns rüsten.

Geheimräthin. au voir.

(Beide Paare gehen.)

F. v. Hainsfeld (herzlich lachend). Nicht mit Gold zu bezahlen! Ich habe viel von ihnen erwartet, aber sie haben's bei weitem übertroffen. Diese Entschlossenheit, so plötzlich, und diese Ungenirtheit. Wahrlich der Muth, womit sie sich demaskirten, steht ganz auf der Höhe der Schauspielkunst, mit der sie ihren landwirthschaftlichen Enthusiasmus durchführten, und die war doch bewunderungswürdig! Mein Sohn, ich will schweigen und dich nicht an deinen Glauben erinnern. Ich sehe du bist beschämt, mehr als genug.

Richard. Ja, ich schäme mich, und ich ärgere mich. Kaum zu glauben! Solche Mannöver! Solch ein entwürdigendes Spiel!

F. v. Hainsfeld. Aber sei nicht zu hart Richard. Der Zweck heiligt die Mittel, und der Zweck war diesmal doch schön, warst ja du selber. Die geistreichen Mädchen wollten dich gewinnen.

Richard (den Fuß auf den Boden stoßend). Soll der Teufel drein schlagen! — (geht durchs Zimmer. Eine Thüre geht auf; Susanna steht horchend davor. Verlegen tritt sie ein.

F. v. Hainsfeld. Ah Susanna!

Susanna. Frau Baronin haben nichts mehr zu befehlen?

Digitized by Google

F. v. Hainsfeld. Nein! — Doch ja, du kannst das Zimmer dort reinigen!

Susanna (bittend und lauernd) Frau Baronin!

F. v. Hainsfeld. Es ist umsonst! Ich habe dir's gesagt und gehe nicht davon ab. Eine Zwischenträgerin, eine Horcherin kann ich nicht brauchen.

Susanna (wie oben). Herr Baron!

Richard. Meiner Mutter Mädchen gehen mich nichts an.

Susanna in ein Seitenzimmer ab.

Richard. Aber ein anderes, Mutter, geht mich an. Bildest du dir vielleicht ein, ich werde mich dir nun fügen? Glaubst du, weil du mich für einen Bräutigam ausgegeben und mich gezwungen hast, dir beizustimmen — ich werde nun auch gleich einer sein? Und zwar mit derjenigen, die du mir aufnöthigen willst? Da irrst du dich, Frau Mama! Die Cousinen hast du mit deinem Märchen entlarvt; aber deinem Ziel bist du damit um keinen Schritt näher gekommen.

F. v. Hainsfeld. Wenn ich dich auch nur von den beiden Heuchlerinnen befreit habe, so ist das immer schon etwas. Du glaubst ich will dich zwingen, und sträubst dich gegen den Zwang — das ist in der Ordnung. Aber ich habe nur das Meinige gethan; ich habe dir den Weg bereitet und überlasse von jetzt an Alles dir. Ich hoffe nur, daß auch deine Antipathie sich dort verlieren wird, wo in der That kein Zwang ist. Die Vorzüge, welche Auguste zieren, werden sich auch dir aufdrängen; dein Verstand und dein Herz — ja, auch dein Herz — werden entscheiden. Auguste ist von allem Andern abgesehen, ein aufrichtiges, wahrhaftes Mädchen. Ich glaube, wenn sie durch ein einziges Wort, das ihr nicht vom Herzen ginge, den Mann ihrer Wahl erringen könnte, sie würde es nicht sprechen. Sie wäre zu stolz dazu!

Richard. Für ehrlich halt' ich sie. Aber keine Heuchlerin zu sein, das ist noch lange nicht Alles. — Man will doch auch einigermaßen geliebt sein.

F. v. Hainsfeld. Auguste liebt dich!

Richard. Das wird so arg nicht sein. Sie wird mich heirathen — ja! Aber daß sie mich liebt, wirklich liebt, mit einer Liebe liebt, daß sie mich jedem Andren vorzöge . . .

F. v. Hainsfeld. So seid ihr Männer! Die ehrliche Neigung eines wackeren Mädchens genügt euch nicht; ihr wollt geschmeichelt, gehätschelt, vergöttert sein und fallt in die Netze von Betrügerinnen.

Richard. Lüge — und Prosa! Gibt's nichts Andres? Könnten nicht Ehrlichkeit und Gefühl und wahre, innige Liebe —

F. v. Hainsfeld. Ich warne dich, Richard. Du jagst einem Phantom nach und versäumst darüber dein Lebensglück! Ein sonst so verständiger Mensch, der sich mit einem Roman-Ideal herumträgt! Ist's zu glauben? Woher hast du das nur?

Digitized by Google

Richard. Es wird wohl doch ein Erbstück sein. Denn es sitzt so tief in meiner Seele und will durchaus nicht Unrecht haben.

F. v. Hainsfeld. Du behandelst die Angelegenheit selber mit Humor, das tröstet mich! Ich zwinge dich nicht, Richard. Ich wünsche das, was ich aus allen Gründen für dein höchstes Glück halten muß; aber ich will dich nicht dazu drängen, in keiner Weise. Du bist von mir aus ganz frei. Ueberlege und entscheide dich! Das muß ich dir aber noch sagen: wenn du dich für Auguste entscheidest, so ist sie dein. Adieu!

(Geht in das Seitenzimmer ab.)

Richard. Traurige Geschichten das! Diese verdammten Mädels; mich so am Narrenseile zu führen. — Aber Auguste? Und ich soll nun einmal heirathen und will heirathen und bald heirathen; ich will nicht als ein alter, dürrer Knabe zum Altare schreiten! Sie ist allerdings nicht so, wie ich mein Weib mir gewünscht habe. Aber sie ist ein ehrenwerthes Mädchen. Betrug ist ihr fremd, und das ist immerhin etwas werth, ist viel werth und soll ihr gedankt sein. Und wer sagt mir denn, daß ihr Herz nicht empfinde? Ich kann mich wieder irren! Ich habe sie zu streng beurtheilt, weil ich sie kenne, und weil eben meine Augen auf sie gerichtet worden sind. Es wird nicht anders gehen, als sie zum Weibe zu nehmen! — Und doch, es geht so hart das, der Entschluß steckt mir in der Kehle und will nicht heraus; es ist doch nicht Alles so ganz, wie es sein soll, so lieb und . . . . Dummheiten; ich habe wirklich etwas Phantastisches in mir. Machen wir ein Ende damit.

(Geht gegen die Flügelthüre. — Es klopft.)

Richard. Es klopft. Wenn sie es wäre. Es ist heute ein Tag der Ueberraschungen, und die Mutter ist zu allem fähig. Wenn sie uns besucht hätten! Heirathe sie Richard! Vorwärts! Herein!

(Marie tritt ein.)

Marie. Lieber Vetter, meine Mama schickt Ihnen hier die Bücher zurück und läßt herzlich dafür danken. (Legt die Bücher auf den Tisch. Nach einer Pause:) Dann möchte ich Sie um Verzeihung bitten. Ihre Mama hat uns Ihre Verlobung mitgetheilt, und ich bin fortgegangen, ohne Ihnen Glück zu wünschen!

Richard. Deßwegen!

Marie. Ich verlasse Sie, und es wäre mir sehr unlieb, wenn in Ihnen eine falsche Meinung von mir zurückbliebe.

Richard. Gutes Bäschen, das hätte ich Ihnen nicht übel ausgelegt.

Marie. Sie hätten es aber dürfen! — Auch die Andern haben geschwiegen. Und als ich allein war, fiel mir ein, ich könnte Ihnen vorkommen, wie sie.

Richard. Und das wollen Sie nicht?

Marie. Nein! — Wenn ich geschwiegen habe, so hat das

Digitized by Google

einen anderen Grund. Ich habe nichts gemein mit jenen Damen. Gar nichts. Ich wünsche Ihnen wirklich aus tiefster Seele alles Gute. Nichts in der Welt kann mir lieber sein, als zu wissen, daß Sie glücklich sind.

Richard. Wie schön!

Marie. Glauben Sie nicht, daß ich deßwegen, weil ich nicht davon sprach, kein Auge gehabt habe, für die Schönheit Ihres Gutes, für Ihren Eifer als Landwirth und für Ihre vortreffliche Verwaltung. Ich habe das Alles recht gut gesehen und meine wahre Freude daran gehabt; aber ich habe es für mich behalten. Ich mochte auch nicht den Schein auf mich laden, als ob ich Ihnen damit schmeicheln wolle. — Wir armen Leute haben unsern eigenen Stolz. Und das ist sehr nöthig.

Richard. (Nimmt ihre Hand. Sie entzieht ihm dieselbe sofort wieder.)

Marie. Mich freut es, wenn es guten Menschen auch gut geht, und wenn Alles zusammenpaßt. Ich habe mir gesagt: Mein Vetter hat Alles, was ein Mann sich wünschen kann. Ein herrliches Gut, außerordentliche Freude daran, den Trieb, es zu verbessern, zu verschönern, und die Mittel dazu. Seine übrigen Verhältnisse stimmen damit überein, und es fehlt ihm nichts, nichts als eine Frau, die ihn versteht und mit ihm harmonirt. Wenn er diese findet, dann ist Alles beisammen, und er ist glücklich. Und nun habe ich vor meinem Abschiede noch die Freude gehabt, zu hören, daß sie gefunden ist.

Richard. (Verwirrt) Sie sind gut. Und — Sie wollen also fort?

Marie. Ich bin gekommen, den zu meiner Beschämung versäumten Glückwunsch nachzutragen und Abschied zu nehmen. Ich kann Ihnen betheuern, es ist mir nichts angenehmer, als Hainsfeld mit der Gewißheit zu verlassen, daß hier das Glück zurückbleibt, so reich, so vollkommen, wie man es nur immer auf dieser Erde haben kann.

Richard. Freundlich! Freundlich! Aber gehen Sie denn gerne, Marie?

Marie. Jetzt — ja!

Richard. Werden aber Sie glücklich sein, Marie? Sie ziehen zu einem alten Menschenfeind. Was können Sie dort finden?

Marie. Nicht viel. Aber was ich brauche, das bringe ich mit. — Ein zufriedenes Herz.

Richard. Wer zufrieden ist, hat was er wünscht. Haben Sie das?

Marie. Fast möcht' ich sagen, ja! Denn ich bin dahin gekommen, zu wünschen, was ich habe. Allem, was mir versagt ist, habe ich entsagt, und was ich habe, ist mir nun Alles.

Digitized by Google

Richard. (Schüttelt den Kopf.)

Marie. Ich habe wenig, es ist wahr. Fast gar nichts. Dafür habe ich aber eine Seele, die in sich selber glücklich zu sein vermag. Und diese findet ihre Rechnung gerade in der Einsamkeit.

Richard. Wird sich dort Ihr Glück nicht erschöpfen? Wir können viel für uns allein; glücklich sind wir aber nur, wenn ein Andres mit uns glücklich ist.

Marie. Das muß Ihre Empfindung sein, lieber Vetter. Aber für jeden Verlust, für jeden Mangel gibt es in diesem Leben einen Ersatz, und darum ist nicht nur das Eine möglich, sondern auch das Andre. Sie haben einen leidenschaftlichen Trieb zur Thätigkeit — und den Boden dazu. Sie lieben — und sind geliebt. Ihnen muß es wohl so vorkommen, als ob man nicht glücklich sein könnte ohne einen schönen, eigenen Wirkungskreis und — ohne Gegenliebe. Aber doch kann man's. Was uns die Welt versagt, das ersetzt in unserm Innern, das gibt sich unsre Seele. Etwas gibt uns doch auch die Welt, und wir hängen um so treuer an dem Wenigen, wir beuten es um so liebevoller aus. Der Arme findet sein Glück, indem er seine Pflicht erfüllt. Und — wer nicht geliebt wird, der findet sein Glück, indem er liebt. —

Richard. Kann man lieben ohne Gegenliebe? — Ich will besser fragen, kann man fortfahren zu lieben — kann man ausdauern in der Liebe ohne Gegenliebe?

Marie. Sie sprechen wie ein Mann. Kennen Sie keine Beispiele? Auch Männer haben so geliebt.

Richard. Dann will ich Ihnen auch das zugeben. Aber Sie lassen die Liebe glücklich sein ohne Gegenliebe. Glücklich! Ist das möglich?

Marie. Wenn man wahrhaft liebt, ja. Was ist die Liebe denn anders, als das tiefste und schönste Gefühl, die seligste Empfindung. Was ist sie anders, als Glück? Wenn sie aber nach Erwiderung trachtet, und der Mangel daran ihr Herzeleid schaffen muß, so ist der wahren Liebe dies Herzeleid süß und theuer, und sie würde es nicht lassen um alle Güter der Erde. Die Liebe, die nicht geliebt wird, gibt das Edelste hin, ohne Etwas dafür zu empfangen; sie ist großmüthig, hochherzig, und das ist ein stolzes, trostreiches Gefühl. Nein, die wahre Liebe kann nicht unglücklich werden durch Mangel an Gegenliebe. Sie ist zu reich, zu groß, zu uneigennützig, zu göttlich dazu. Sie wünscht dem Geliebten alle Genugthuung, alle Freuden des Lebens. Sie sorgt für ihn, sie lebt in ihm, und wenn sie alle seine Wünsche erfüllt sieht, dann hat sie selber Alles, was sie begehrt, und sie ist glücklich — ganz glücklich.

Richard. Wer so liebt, der kann es aber nicht ungeliebt. Es

Digitized by Google

ist unmöglich. Zu solcher Liebe kommt die Gegenliebe und mit ihr doch erst das wahre Glück.

Marie. (Lächelnd.) Sie können von Ihrem Gedanken nicht abkommen, und am Ende haben Sie Recht. Liebe und Gegenliebe zusammen sind doch erst das Beste, das ganze Glück, das Vollkommene. Ihnen, ich muß es annehmen, ist dieses geworden. So freuen Sie sich denn, und genießen Sie Ihr Glück. Ihre Freunde, glauben Sie das, freuen sich mit Ihnen.

Richard (für sich). Sie ist ein Engel! Und sie liebt mich, sie liebt mich!

Marie (nähertretend). Mein lieber Freund, ich scheide. Ich ziehe mich von hier aus in ein Asyl zurück, das so gut ist, wie ein Kloster. Ich komme mit Niemand in Verkehr, und ich kann schweigen. Sagen Sie mir zum Abschied den Namen Ihrer Braut. Vertrauen Sie mir, und thun Sie mir auch etwas zu Liebe. Wer ist sie?

Richard. Wer ist sie?

Marie. Sagen Sie mir's. Sie zaudern! Muß es denn ein Geheimniß bleiben?

Richard (entschlossen). Nein! Für Sie nicht, für Niemand mehr. Alle Welt soll diejenige kennen, die ich liebe und ewig lieben werde.

Marie. Der Name?

Richard. (Ihre Hände fassend, ausbrechend). Du bist's Marie, du und keine Andere. Das liebste, edelste, beste Geschöpf! Du, ja du — wenn du mich nicht verschmähst . . .

Marie. (Zurückweichend. Nach einer Pause:) Richard, um's Himmelswillen! Das Wort Ihrer Mutter!

Richard. War eine Erfindung, um die Heuchlerinnen zu entlarven, die gekommen waren, ihren Sohn zu betrügen. Eine Täuschung, die ich segne, denn ich danke ihr das höchste Glück meines Lebens. — Liebst du mich aber auch Marie? Liebst du mich wirklich?

Marie. (Still vor sich.) Ob ich ihn liebe!

Richard. (Sie auf die Stirne küssend.) So bist du meine Braut!

(Pause. Man hört Schritte vor der Thüre.)

Marie. Die Mutter! Ihre Mutter? Was wird sie sagen?

Richard. Du bist mein; alles Uebrige ist meine Sache.

Marie. Es sind Mehrere . . .

Richard. Man wird Abschied nehmen. Tritt ein wenig auf die Seite. Es gilt vorerst noch eine kleine Komödie; spielen wir sie!

(Die Thüre geht auf, Frau von Hainsfeld in der Thüre.)

F. v. Hainsfeld. Er ist da, haben Sie die Güte!

Digitized by Google

(Generalin und Bernhardine, Geheimräthin und Juliane sehr aufgeregt.)

Generalin. (Sich Kühlung zufächelnd.) Pfui!

Bernhardine. Cousin!

Juliane. Vetter Richard! Nein!

Richard. Meine Damen?

F. v. Hainsfeld. Richard, wir sind in einer schlimmen Lage. Die Herrschaften kommen zu mir und machen mir die größten Vorwürfe. Ich hätte mir einen frevelhaften Scherz erlaubt mit ihnen; ich hätte sie getäuscht, beleidigt. Keine Rede davon, daß du verlobt wär'st. Das hätten wir nur erfunden, um sie irre zu führen, zu verhöhnen.

Richard. Das behaupten sie.

Juliane. Ja, Herr von Hainsfeld, das haben wir gesagt und mit Recht. Die Braut, das „in jeder Hinsicht vorzügliche Mädchen" existirt nicht. Sie haben mit uns Komödie gespielt. Sie haben unsere heiligsten Gefühle mißleitet, geäfft. Wie konnten Sie uns das thun! Womit haben wir eine solche Behandlung verdient? Wir sind unverzeihlich gekränkt.

Generalin. Es ist ein Affront; ich werde davon der Residenz erzählen.

Bernhardine. Neu ist es, daß man auf's Land kommt, um sich hier zum Besten haben zu lassen.

Geheimräthin. Ein gänzliches Verkennen der Rücksichten, die man uns schuldig gewesen wäre.

F. v. Hainsfeld. Meine Damen, Sie sind im Irrthum. Ich werde es Ihnen beweisen und Sie überzeugen. Mein Sohn, du siehst, das Geheimniß ist nicht länger zu wahren. Entschließe dich, den Namen deiner Braut zu nennen, damit jeder Zweifel im Herzen unserer lieben Verwandten getilgt werde. Du mußt; es geht nicht anders mehr. (Nimmt ihn bei der Hand und führt ihn an's Fenster.) Mach' kurzen Prozeß, Richard. Susanna muß etwas erhorcht und es verrathen haben. Betrachten wir's als eine Schickung, und benützen wir sie. Nenn' Auguste als deine Braut, ich sende dem alten Herrn sofort einen Brief, heute noch machen wir Besuch, und die Brautschaft ist Wahrheit. Sei ein Mann; handle kühn und rasch.

Richard. Ich werde handeln.

F. v. Hainsfeld. Gott Lob!

Richard (vortretend). Meine Damen! Meine Mutter hat Ihnen die Wahrheit gesagt. Ich bin Bräutigam, glücklicher Bräutigam. Die Gratulationen, die Sie mir gegönnt haben, sind mit nichten profanirt; sie ehren ein wirkliches, ein Ihrer freundlichen Sympathie vollkommen würdiges Verhältniß

Bernhardine. Den Namen Herr Cousin! Nennen Sie uns den Namen!

Richard. Es ist ein Name, denn Sie kennen. Und die Trä-

Digitized by Google

gerin ist in Wahrheit ein in jeder Hinsicht vorzügliches Mädchen; an Schönheit und Tugend so reich, wie nur jemals . . .

Juliane. Das versteht sich von selbst. Aber der Name?

Richard. Sie sollen auch den Namen erfahren. Nicht nur den Namen, Sie sollen meine Verlobte selber kennen. (Auf Marie zugehend) Hier ist sie, Marie v. Weiden, meine über Alles geliebte Braut, in wenigen Wochen, so Gott will, meine Frau!

(Allgemeine Ueberraschung; F. v. Hainsfeld, erschrocken, sinkt in einen Stuhl; die Damen aus der Residenz sehen sich an.)

Generalin. Ich errathe . . . .

Richard (Mit Marie vor seine Mutter tretend). Liebe Mama, wir bitten dich nun um deine gütige Zustimmung. Die gepriesene Jungfrau, die du angekündigt — hier ist sie. Du hast mir heute früh noch Marie als diejenige genannt, die du für mich andren, gleichfalls ausgezeichneten Damen vorzögest; ich habe sie gewählt und erwarte nun von deiner Liebe die freudige Bestätigung, die meiner Wahl erst die Weihe gibt.

Marie. (Ihr die Hand küssend.) Verehrte, liebe Base!

F. v. Hainsfeld. (Hält ihre Hand fest, steht auf und zieht Marie an's Herz.) Du bist meine liebe Tochter!

Richard. } Mutter!
Marie. }

Generalin. (Sich der Gruppe nähernd.) Nehmen Sie denn zum zweitenmale unsere Glückwünsche entgegen, und glauben Sie an unser erhöhtes Mitgefühl. Sie werden glücklich sein, Herr von Hainsfeld. Diejenigen sind immer glücklich, die sich mit ihren Ansprüchen in bescheidenen Grenzen gehalten haben.

Richard. Wir danken . . . .

Generalin. Doch mir erlauben Sie noch eine kleine Bitte, Frau von Hainsfeld. Sie kennen die Gründe, welche unsere Abreise beschleunigen. Ich wünsche nun aber ein Andenken an unseren Aufenthalt zu besitzen und möchte darum von hier etwas mitnehmen.

F. v. Hainsfeld. Befehlen Sie!

Generalin. Ihr Stubenmädchen Susanna.

F. v. Hainsfeld. Ah! —

Generalin. Die Kleine gefällt mir. Wenn Sie die Freundlichkeit hätten . . .

F. v. Hainsfeld. Von Herzen gerne. Ihre Dienstzeit ist zwar in einigen Wochen erst zu Ende, doch mag sie immerhin mit Ihnen gehen. Das Mädchen hat Fähigkeiten; aber sie passen weniger für das Land, als für die Residenz. Ich bewundere den Scharfblick, womit Sie das augenblicklich erkannt zu haben scheinen.

Digitized by Google

(Die Damen entfernen sich unter gegenseitigen Verbeugungen. Zu gleicher Zeit tritt F. v. Weiden ein.)

F. v. Weiden. Du bist noch hier Marie? Ich suchte dich. Der Brief an den Onkel ist geschrieben, es wird sich schicken, daß du selbst einige Zeilen beifügst.

Marie. (Fällt ihr um den Hals.) Mütterchen!

Richard. Liebste Base, zerreißen Sie den Brief nur wieder. Wir schaffen dem alten Herrn so schnell als möglich eine ausgezeichnete Wirthschafterin. Aber Sie bleiben mit Marie hier, wenn Ihre Güte den Bitten der Liebe sich fügen will. Marie als meine liebe Frau, als Herrin von Hainsfeld; da wird sich's wohl nicht anders machen lassen, als daß Sie meine Schwiegermutter werden und aus nächster Nähe das Glück Ihrer Kinder sich ansehen . . .

F. v. Weiden. Marie?

Marie. Er hat mir's gesagt, daß er mich liebt, Mutter! Segne mich, Mütterchen!

F. v. Weiden. So dank' ich dir, o Herr, für so viel unverdientes Glück. Gott lohne Sie, Herr Schwiegersohn, mit ihrer Liebe.

F. v. Hainsfeld. (Ihr die Hand entgegenhaltend.) Schwester!

F. v. Hainsfeld. Ich danke Ihnen, Base, Schwester, um meines Kindes willen . . . . Aber sagt mir, sagt mir, wie kam das Alles?

Richard. Meine Mutter liebt die Ueberraschungen, beste Schwiegermama!

F. v. Hainsfeld. Warte Schelm! — Na, ich kann's zufrieden sein; wenn nur alle sich zu einem gleich guten Ende aufklären.

(Gruppe.)

Der Vorhang fällt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google